Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 20 (1916)

Artikel: Volkskunde und griechisch-römisches Altertum

Autor: Waser, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkskunde und griechisch-römisches Altertum.

Dem Freunde Eduard Hoffmann-Krayer zum XX. Jahrgang seines „Archivs“.

Von Otto Waser, Zürich.

Eine Betrachtung der Wechselbeziehungen zwischen der jungen Volkskundewissenschaft und der vom klassischen Altertum darf füglich, muss sogar, wenigstens auf deutschem Sprachgebiet, den Namen Albrecht Dieterich an der Stirne tragen. Gewiss sind die Gegenstände, die das Altertum der Volkskunde zu bieten hat, zum mindesten in ihrer Mehrzahl, auch vordem schon von der Forschung erreicht und in ihren Bereich einbezogen worden; da melden sich vor allem die Disziplinen der Mythologie und der sog. Altertümer oder Antiquitäten (geschieden in Staats- und Rechts-, Privat- und Kult-, Bühnen- und Kriegsaltertümer) als nahe sich berührend mit gewissen Zweigen der Volkskunde. Und ebenso sind aus früherer Zeit schon Gelehrte und Bücher anzuführen von ausgesprochen volkskundlicher Prägung und Bedeutung, erinnern wir bloss an Hermann Useners, des ausgezeichneten Philologen und geradezu bahnbrechenden religionsgeschichtlichen Forschers Schriften oder etwa, um gleich ein Hauptwerk herauszuheben, nach Dieterich[1]) „eine wahre Schatzkammer von wertvollstem Material und klugen Abhandlungen über eine Menge für uns (die der Volkskunde Beflissenen) wesentlicher Probleme“, an des Pausaniaskommentators J. G. Frazers Buch „The golden bough“. Allein vom Standpunkt der Volkskunde können diese Gegenstände neue Gruppierung und neue Beleuchtung erfahren, und anderseits ist Albrecht Dieterich als der erste namhafte deutsche Philologe zu nennen, dem die eigentliche Volkskunde ein besonders herzliches Anliegen war, der bewusst und systematisch die volkskundliche Betrachtung übertragen hat auf Gegenstände der klassischen Altertumswissenschaft. Nachdem 1890/91 die von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal gegründete und zwanzig Jahre lang herausgegebene „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“ sich gewandelt hatte zur „Zeitschrift des Vereins für

[1]) Kl. Schr. („Über Wesen und Ziele der Volkskunde“) S. 300 (S.-A. S. 14).

Volkskunde" mit Karl Weinhold als neuem Herausgeber, nachdem dann im Laufe der Neunzigerjahre Volkskundegesellschaften sozusagen überall in deutschen Landen wie die Pilze aus dem Boden aufgeschossen, 1897 auch unsere „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde" mit ihrem „Archiv" eine rege Tätigkeit zu entfalten begonnen (recht wohl erinnere ich mich jener Zeit vor zwanzig Jahren, da im Schoss der Zürcher „Antiquarischen" im „Orsini" am Münsterhof das Basler Freundespaar Ed. Hoffmann-Krayer und E. A. Stückelberg begeistert für das neue Unternehmen sich einsetzten, in Gründereifer und Entdeckerfreudigkeit sich gegenseitig überbietend), da hat auch der Hesse Albrecht Dieterich volkskundliche Interessen gewonnen und genährt, hat für die „Blätter für hessische Volkskunde", die 1899 unter der Redaktion von Adolf Strack zu erscheinen anhoben, „Ein hessisches Zauberbuch" erörtert und eine Studie über „Himmelsbriefe" beigesteuert, der er 1902 „Weitere Beobachtungen" konnte folgen lassen, Himmelsbriefe gar aus dem griechisch-römischen Altertum. Jetzt tauchte auch unter seinen Vorlesungen das Kolleg „Die Volkskunde und ihre wissenschaftlichen Aufgaben" auf, und 1902, am 24. Mai hielt er auf der ersten Generalversammlung der „Hessischen Vereinigung für Volkskunde" zu Frankfurt a/M. seinen grundlegenden Vortrag „Über Wesen und Ziele der Volkskunde", der dann zusammen mit dem von Usener „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte" den gewichtigen Hauptinhalt ausmachte des dritten Heftes der (von 1902 an) als „Hessische Blätter für Volkskunde" neu gestalteten Strack'schen Zeitschrift. Dem Dilettantismus vorzubeugen, forderte, wie Usener für die Beschäftigung mit religionsgeschichtlichen Problemen, so Dieterich von dem, der sich mit Volkskunde befassen will, dass er auf irgend einem Gebiete Philologe sei, dass er in irgend einer Philologie, d. h. in dem Studium einer gesamten Volkskultur, sozusagen, mit beiden Füssen stehe.[1]) Dieterichs Einfluss war es auch vor allem zu danken, dass statt der Namen „Vereinigung und Blätter für hessische Volkskunde" die weitergreifenden Bezeichnungen „Hessische Vereinigung" und „Hessische Blätter für Volkskunde" gewählt wurden, worin besiegelt sein sollte, dass es sich da nicht bloss um hessische Volksüberlieferungen handle, sondern auch um

[1]) Vgl. Dieterich, Kl. Schr. S. XXIV. 295. 360.

die grossen weitern Aufgaben einer allgemeinen, philosophisch-psychologischen, vergleichenden Volkskunde... Die Strassburger Philologenversammlung von 1901 preise ich zumal dafür, dass sie mir eine freundliche Annäherung an Dieterich gebracht (der daselbst am Vormittag des 4. Oktober mit seinem Vortrag „Die Himmelfahrt der Seele, eine Mithras-Lithurgie" einen wahren Beifallssturm entfesselte)[1]) — und in der Folge auch wertvolle briefliche Äusserungen des verehrten Mannes eintrug. Im Jahre darauf schon, am 14. VIII. 1902, schrieb er mir u. a. voller Zuversicht: „... Ich erlaube mir Ihnen zugleich unser zweites Heft der hess. Bl. f. V. zu senden: vielleicht löst das auch in der Schweiz die Zweifel, dass unser Mitarbeiterstab zu klein sei[2])... Übrigens hoffe ich viel von der Übersiedelung Friedrich Vogts aus Breslau nach Marburg. Wir werden gewiss gemeinsame Sache machen und das Heimatland Jakob Grimms wird wieder an der Spitze marschieren. Wenn die ‚Deutsche Gesellschaft für Volkskunde' ins Leben tritt, über die ich mit Vogt schon korrespondiert habe, dann müssen Sie doch auch mitmachen..." Energisch ging er damals daran, was sie in Giessen „auf Fragebogen und sonst zusammenbekommen", als „Archiv" zu ordnen, einen Bibliothekar hatten sie gewonnen für Ordnung und Katalogisierung, zu erfahren wünschte er, „wie das anderwärts gemacht wird und sich bewährt hat" u. s. w. Bereits auch klingt ein Interesse, ein Motiv an, dessen Ausprägung mir erst drei Jahre später deutlich ward, wie mir „mit den herzlichsten Glückwünschen" (in den Ehestand) jene anmutige Studie „Sommertag" zuging, die Dieterich zur Festgabe zum 70. Geburtstag Useners (24. X. 1904) beigetragen, von der Gattin, Marie Dieterich, Useners Tochter, mit hübscher Vignette verziert: „... Das einzige, was ich letzthin so nebenbei in diesen Gebieten trieb, bezog sich auf die Heischelieder d. h. die Lieder, die heute noch im Frühjahr oder am Martinstage meist die Kinder beim Gabensammeln singen und die dazu gehörigen Gebräuche. Sie kennen ja die alte εἰρεσιώνη[3]), die Verse des Phoinix aus Kolophon u. s. w. Wenn Sie dazu etwas haben, bin ich Ihnen im Augenblick am dankbarsten. Es lohnt sich in diesen Dingen die Grundformen des Glaubens und Brauchs auszulösen..." Aber schon

[1]) Vgl. Verh. d. 46. Vers. d. Philol. u. Schulm., Strassb. 1901 S. 49. — [2]) Vgl. dieses Archiv VI 1902, 160. — [3]) S. u. S. 485.

ein Jahr darauf warb er um Sympathie für ein neues, immerhin verwandtes Unternehmen, das „Archiv für Religionswissenschaft", dem ich schon seit seiner Gründung durch Thomas Achelis (1898) nahegestanden, dem nun Dieterich frisches Leben einzuhauchen wusste. „Es ist, meine ich (schrieb er mir aus Heidelberg am 2. VIII. 1903), höchste Zeit, dass die Grundsätze, die ich in der ‚Mitteilung' [1]) ausspreche, in einem Organ verfochten werden. . ." Vorangegangen (wenigstens noch zu Giessen ins Leben gerufen) sind die bedeutsamen R. V. V. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten), die, von Dieterich zusammen mit Richard Wünsch herausgegeben, 1903 einsetzten und nun dem „Archiv für Religionswissenschaft" sich an die Seite stellten: „Man erkennt," urteilt Wünsch [2]) zutreffend, „dass hinter diesen Aufgaben der Plan steht, die wichtigsten Äusserungen religiösen Denkens vom Boden der klassischen Philologie aus sammeln und erklären zu lassen." Keineswegs ward damit Dieterich der Volkskunde untreu; auch in dem neuen Rahmen sollte sie durchaus einen gewichtigen Faktor ausmachen, wenigstens in dem engern Sinne als „die Kunde der Volksreligion der heutigen Kulturvölker", auch jetzt ging Dieterichs Hauptabsehen auf die Erforschung der volkstümlichen Unterschicht religiösen Denkens, religiöser Vorstellungen, die im Volke lebendig geblieben, auf Volksglaube und Volksreligion. Das schien ihm die Vorbedingung zu jeder weitern erspriesslichen Arbeit auf dem Boden der Religionsgeschichte: „Geschichtliche Betrachtung und philologische Methode sollten in engem Bund mit Ethnologie und Volkskunde zusammenwirken, sollten den ethnischen Untergrund aller historischen Religionen erforschen." [3]) Volkskundlichen Charakter trug beispielsweis die genannte Studie „Sommertag", und so war zumal Dieterichs reifstes Werk, „Mutter Erde, ein Versuch über Volksreligion" (wofür er entscheidende Anregungen empfangen hat durch v. Wilamowitz' Einleitung zur Übersetzung der Eumeniden des Aischylos), gleichfalls 1905 Usener zum 70. Geburtstag dargebracht [4]), als Anfang gedacht einer ganzen Reihe von Unter-

[1]) „Vorläufige Mitteilung über das Archiv für vergleichende Religionswissenschaft, unter Mitredaktion von H. Usener, H. Oldenberg, C. Bezold, F. Kauffmann, K. Th. Preuß, hg. von Thomas Achelis und A. D., VII. Band etc." — [2]) Im Lebensabriss von A. Dieterich (Kl. Schr.) S. XXXI. — [3]) Wünsch im Nachruf auf A. Dieterich im Arch. f. Rw. XI 1907, 161. — [4]) 2. Auflage (von Wünsch besorgt) 1913.

suchungen zur Volksreligion, von „Versuchen über die Grundformen religiösen Denkens".[1]) Ein schöner Torso blieb das geplante Werk, unvollendet, wie so manches andere, was Dieterich kühn gedacht und, wären ihm nur noch ein, zwei Dezennien zu wirken vergönnt gewesen, gewiss auch kühn in die Tat umgesetzt hätte: „Ein unvollendet Lied sankst Du ins Grab, der Lieder schönstes nahmst Du mit hinab!" ... „Es ist wahrhaftig ein schwerer Verlust," schrieb mir ein paar Wochen nach der Katastrophe (Hirnschlag) ein Lieblingsschüler des so früh uns Entrissenen, „der die Wissenschaft, vorab auch die studierende Jugend betroffen. Wie manchem, ist es mir ergangen; als ich vor dritthalb Jahren in meinem ersten Semester hierherkam und Dieterich nur eine Stunde gehört und erlebt hatte, wusst ich: Der wird dein Lehrer. Das ward er im höchsten Sinne — und mehr noch; er war mir, ich darf es wohl sagen, wie ein zweiter Vater, und seine tatkräftige Zuneigung war ein hohes, herrliches Geschenk. Ich habe nur den einen Wunsch jetzt, dass meine Erstlingsschrift (Antike Heilungswunder)[2]), von der er gern und mit immer neu anspornender Anerkennung sprach, nun die endgültige Fassung gewinne, die würdig sei, Albrecht Dieterichs Namen an der Spitze zu tragen. . ." So hat Dieterich recht eigentlich Schule gemacht, und nebst seinen Werken mit ihrem Schatz von Anregungen bleibt uns der Trost, dass eine von ihm bestellte reiche Saat erst noch im Aufkeimen begriffen ist. Mit Usener pflegte er zu sagen: „Nur das im Menschen ist dauernd, was in den Herzen von anderen fortlebt."[3]) So lebt er uns doppelt fort, in seinem Werk, in seiner Schule. Möge bloss der furchtbare Krieg, der bereits soviel Edelblut, soviel geistiges Kapital gekostet, nicht weitere Hoffnungen grausam zernichten, wie er u. a. gerade der Besten einen auf dem Gebiet der religionsgeschichtlichen Forschung dahingerafft hat in Richard Wünsch! „Das Archiv für Religionswissenschaft werde ich im Sinne meines unvergesslichen Freundes fortzuführen bestrebt sein," schrieb er mir am 19. VIII. 1908, auch er volkskundlich interessiert und eingestellt, „einer der besten Kenner des antiken Aberglaubens", Verfasser u. a. einer Studie „Das Frühlingsfest der Insel Malta" (1902) und voller Pläne noch für

[1]) Vgl. dazu Wünsch a. O. und in Dieterichs Kl. Schr. S. XXIX f. — [2]) R. V. V. VIII 1. — [3]) Vgl. Kl. Schr. S. XXXVII und 362.

die Zukunft und nun, am 17. Mai 1915, gefallen in Russisch-Polen an der Spitze seines Bataillons, nachdem er sein Leben auf kaum 46 Jahre gebracht!

An Dieterichs letzten Aufsatz „Die Entstehung der Tragödie“ [1]) hat Otto Kern seine „Eleusinischen Beiträge“ (Halle 1909) angeschlossen, an Dieterich knüpft an ein weiterer eminent volkskundlich gerichteter Altphilologe, Ernst Samter, in seinem Buche „Geburt, Hochzeit und Tod“, das er als „Beiträge zur vergleichenden Volkskunde“ bezeichnet.[2]) Gleich im Vorwort beruft er sich auf Dieterich, der in jenem Vortrag „Über Wesen und Ziele der Volkskunde“ gemahnt hat, „dass wir den Mut haben sollen, von vergleichender Volkskunde zu reden, wenn wir wissen, dass die Elemente des Volksglaubens und Volksdenkens prinzipiell nur in genau derselben Weise in Ursprung und Zusammensetzung zu untersuchen sind wie die Elemente der Sprache“.[3]) „Die Sprachforschung (heisst es weiter bei Samter) hat ihre grossen Erfolge als vergleichende Wissenschaft errungen, ihr notwendiges Gegenstück zur Erforschung von Glaube und Brauch ist die vergleichende Volkskunde. . .“ Hiezu ist aber als besondrer Beachtung wert hervorzuheben, dass Samter schon Ende 1901 ein Büchlein herausgebracht „Familienfeste der Griechen und Römer“ [4]) mit dem Satz an der Spitze: „Unter den Bündnissen, welche die klassische Philologie mit Nachbarwissenschaften geschlossen hat, ist für religionsgeschichtliche Untersuchungen keins wichtiger als das mit der Ethnologie und Volkskunde“, und Hermann Diels hat Samter das eine wie das andere Buch gewidmet, in dessen Kolleg über griechische Religion er bereits 1890 (!) zum ersten Male etwas erfuhr von der Bedeutung der Volkskunde für das Verständnis der antiken Religion. „Die Religion der Griechen“ hat nun Samter auch selbst dargestellt für die Teubnersche Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Nr. 457), dabei wie Dieterich den Hauptakzent legend auf die griechische Volksreligion. Verfehlt ist vielleicht bloss der Titel, allenfalls entschuldbar als der Einfachheit halber gewählt — kann doch bei den Griechen von einer einheitlichen, auf Dogmen sich

---

[1]) Arch. f. Rw. XI 1908, 163—196 = Kl. Schr. S. 414—439. — [2]) Leipzig, Teubner 1911, darüber in diesem Archiv XVI 1912, 189 f. — [3]) Dieterich, Kl. Schr. S. 295 (S.-A. S. 9). — [4]) Berlin, Reimer 1901, darüber in diesem Archiv VI 1902, 61 f. (Otto Schulthess).

aufbauenden, dogmatisch geschlossenen Religion nicht die Rede sein, im Grunde genommen nur von Glauben und Aberglauben, von gewissen religiösen Strömungen etc. Und ebenfalls 1914 hat Samter in „Ilbergs Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum“ [1]) wertvolle Anregungen gegeben für die Heranziehung der Volkskunde im Homerunterricht.

Auf der Grenzlinie von Mythologie im engern Sinn und religionsgeschichtlicher und volkskundlicher Forschung hat sich sozusagen von jeher und immer wieder mit Vorliebe bewegt der hochverdiente Herausgeber des „Ausführlichen Lexikons der griechischen und römischen Mythologie“, Wilhelm Heinrich Roscher, beginnend mit „Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer“ („Apollon und Mars“ 1873 und „Juno und Hera“ 1875), weiterhin „Vorarbeiten“ liefernd „zu einem Handbuch der griechischen Mythologie vom vergleichenden Standpunkt“ in „Hermes der Windgott“ (1878) und „Die Gorgonen und Verwandtes“ (1879), in „Nektar und Ambrosia“ (1883) und „Selene und Verwandtes“ (1890, Nachträge 1895), mehr und mehr auch ausgesprochen zur Volkskunde hinneigend in seinen fast alljährlichen Beisteuern zu den „Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften“, so schon 1897, als er „Das von der ‚Kynanthropie‘ handelnde Fragment des Marcellus von Side“ zum Ausgangspunkt nahm für eine interessante Darlegung der Bedeutung von Hund und Wolf in der ältesten Eschatologie der Griechen und der verwandten Völker, um schliesslich die Frage zu beantworten, in welchem Zusammenhang diese religiösen Vorstellungen von Hund und Wolf mit der sog. Lykanthropie oder Kynanthropie und mit der Hundekrankheit (κύων) der Pandareostöchter gestanden haben (Abh. XVII 3), weiter 1900, wo uns Roscher, durch langjährige Beschäftigung mit Mythos und Kult des alten Hirten- und Herdengottes Pan dazu geführt (von Roscher selbst rührt her der mythologische Teil des grossen Artikels Pan im Mythol. Lexikon), unter dem Stichwort „Ephialtes“ beschert hat „eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums“ (Abh. XX 2); im Vorwort wendet er sich gegen das zweibändige Werk des Novellisten und Sagenfor-

[1]) Bd. 34, 508—512 „Homerunterricht und Volkskunde“; neuestens Samter, Ein naxischer Hochzeitsbrauch, ebd. Bd. 35, 90—98.

schers Ludwig Laistner (1845—1896) „Das Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythengeschichte“ (1889 unserm Gottfried Keller zum 70. Geburtstag dargebracht), das, wenn auch nicht allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügend, immerhin hier auch erwähnt sei wegen seiner anregenden Fülle von Mythen- und Märchenstoff. In weitern Abhandlungen hat sich Roscher zumal mit Sieben- und Neunzahl befasst, mit enneadischen und hebdomadischen Fristen,[1]) auch mit der „Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten“ als einem „Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik“ (Abh. XXVII Nr. 4 S. 91—138, 1909), nachdem mit solcher „Zahlenmystik“ gleichfalls eingesetzt hatten Adolf Kaegi, „Die Neunzahl bei den Ostariern“ in den „Philolog. Abhandlungen für Heinr. Schweizer-Sidler“ (1891, S. 50—70) und zumal auch (gleichzeitig mit Roschers erster Abhandlung) Usener in der „Dreiheit“ betitelten Untersuchung im Rhein. Museum von 1903,[2]) beide mehr oder weniger Diels verpflichtet und dessen „Sibyllinischen Blättern“ (1890, vgl. S. 40 f.). In neuerer Zeit aber ist Roscher der sozusagen überall nachweisbaren Vorstellung von einem Erdmittelpunkt nachgegangen in seiner „philologisch-archäologisch-volkskundlichen Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom ‚Nabel der Erde‘“ mit dem Titel „Omphalos“ (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXIX Nr. 9, 1913), wozu nun noch „Neue Omphalosstudien“ gekommen sind, wiederum bezeichnet als „archäologischer Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft“ (Abh. XXXI Nr. 1, 1915).

Auch ein schwedischer Altphilologe und Religionsgeschichtsforscher hat durchaus Anspruch, im besondern als „Volkskundiger“ namhaft gemacht zu werden: Martin P.

[1]) Vgl. „Die ennead. und hebdomad. Fristen und Wochen der ältesten Griechen, ein Beitrag z. vergl. Chronologie und Zahlenmystik (Abh. XXI Nr. 4, 1903); „Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen, nebst einem Anhang: Nachträge zu den ennead. und hebdomad. Fristen und Wochen enthaltend“ (Abh. XXIV Nr. 1, 1904); „Die Hebdomadenlehre der griech. Philosophen und Ärzte, ein Beitrag z. Geschichte der griech. Philosophie und Medizin“ (Abh. XXIV Nr. 6, 1906); „Ennead. Studien, Versuch einer Geschichte der Neunzahl bei den Griechen mit besonderer Berücksichtigung des ältern Epos, der Philosophen und Ärzte (Abh. XXVI Nr. 1, 1907); „Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokrat. Schrift von der Siebenzahl“ (Abh. XXVIII Nr. 5, 1911), u. s. w. — [2]) LVIII 1—47. 161—208. 321—362. — Über die Bedeutung der Zahl im Mythos und Kultus vgl. O. Gruppe, Die mythol. Lit. 1898—1905 S. 360 ff.

Nilsson, der vorab mit seinem Buche „Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluss der attischen“ (1906) hervorgetreten ist, sodann auch direkt volkskundliche Darstellungen geliefert hat in zwei Doppelheften der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ (III. Reihe H. 13/14 und 17/18): „Primitive Religion“ (1911) und „Die volkstümlichen Feste des Jahres“ (1914). Wie die „vergleichende Mythologie“ vor ein paar Jahrzehnten im Mittelpunkt der religionswissenschaftlichen Forschung gestanden, mehr und mehr aber beinah in Verruf gekommen, darüber „Prim. Religion“ S. 104; so war denn auch bereits ein ergänzendes Seitenstück zum Mythologischen Lexikon geplant, eine lexikalische Behandlung der Kulte und Kultbeamten etc., ein „Lexikon der griechisch-römischen Religion“ unter Redaktion von Nilsson und Wünsch: der Krieg hat den Plan, wenigstens bis auf weiteres, zunichtegemacht.

Also W. H. Roscher und Samter, auch Ernst Maass, ferner Ludwig Deubner, der in der Leitung des „Archivs für Religionswissenschaft“ neben Wünsch getreten, die Schweden Nilsson und Sam Wide und ein paar andere mehr stellt die Altertumswissenschaft als „Volkskundige“, auf Ludolf Malten auch und Dieterichs Schülern Otto Weinreich, Eugen Fehrle u. s. w. und andern jüngern Gelehrten und Forschern steht unsere Hoffnung. Statt dass ich aber noch weiter in der bisherigen Weise von Persönlichkeiten ausgehe, lockt mich und lohnt vielleicht einmal der Versuch, über das gesamte Gebiet der Volkskunde in ihrer Anwendung auf die Gegenstände des griechisch-römischen Altertums in kurzen Zügen zu orientieren, auf Grund des Schemas, das der vielverdiente Herausgeber dieses „Archivs“, der unermüdliche volkskundliche Spezialforscher in unserm Lande, Eduard Hoffmann-Krayer, zunächst programmatisch aufgestellt hat im ersten Jahrgang („Zur Einführung“) und fortan Jahr für Jahr wieder seinen wertvollen bibliographischen Übersichten zugrunde gelegt. Nur in einem Hauptpunkte möchte ich nach vielfältiger Erwägung abweichen von der genannten Vorlage und, ausgehend von dem seit einiger Zeit geprägten Schlagwort „Wörter und Sachen“, auch wenn man schon in diesem Sinne die Volkskunde in ihrer Gesamtheit definiert hat als „die notwendige Ergänzung zur Mundartenforschung nach der realen Seite hin“,[1]) doch auch innerhalb der Volkskunde

[1]) Vgl. in diesem Archiv I 1897 S. 2.

wieder die beiden Hauptkategorien unterscheiden „Sachliche Volkskunde“ mit neun und „Volksmund“ mit sieben Untergruppen, wobei dann die erstere, im weitesten Sinn gefasst, mit einschliesst die Rubriken „Volksglauben und -aberglauben“, „Sitten, Bräuche, Feste und Spiele“, „Volksmusik und Volkstänze“; kommen doch auch hiebei in gewissen Fällen Realien, d. h. „Sachen“ zur Verwendung, wie Amulette und sonstige Mittel des Aberglaubens, Requisiten bei festlichen Anlässen, Spielzeug, Musikinstrumente u. dgl. m. Vollständigkeit kann freilich von vornherein hier nicht angestrebt werden; schon des beschränkten Raumes wegen und bei der Kürze der für diesen Versuch verfügbaren Zeit wird diese Übersicht da und dort den Charakter des Zufälligen tragen, lückenhaft bleiben, mehr nur eine Skizze, zumeist bloss andeutend, doch hoffentlich auch anregend zu weiterm Ausbau.

Allgemeines.

Für alle die folgenden Abschnitte kommen in Betracht „Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft“, in neuer Bearbeitung herausgegeben von Georg Wissowa, von Band VII ab von Wilhelm Kroll und Kurt Witte, sowie der gross angelegte „Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines“ von Ch. Daremberg und Edm. Saglio, Paris 1877 ff., ferner, „Die hellenische Kultur“ von † Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner[3] 1913 und von denselben „Die hellenistisch-römische Kultur“, Lpz. 1913, sowie aus der populären Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ Nr. 81 und 82 Hans Lamer, „Römische Kultur im Bilde“ ([3] 1915) und „Griechische Kultur im Bilde“ ([2] 1914), Nr. 53 Theodor Birt, „Zur Kulturgeschichte Roms“ ([2] 1911) u. s. w. Im besondern sodann für den Abschnitt „Urgeschichte“ geben in grossen Zügen die Kunstgeschichten das Material an die Hand, zum mindesten erwünschte Ausgangspunkte, vor allem Springers „Handbuch der Kunstgeschichte“ I. Die Kunst des Altertums, 10. Auflage, nach Adolf Michaelis bearbeitet von Paul Wolters (1915), wozu ein besonderer „Literaturnachweis“ (für die 9. Auflage bearbeitet von August Köster 1911); für die „Sachliche Volkskunde“ im engern Sinne die Handbücher der griechischen und römischen Privatalertümer, so zahlreiche Publikationen von Hugo Blümner: von ihm „Die griechischen Privataltertümer“ (1882, in 3. Auflage, in Karl Friedrich Hermanns „Lehrbuch der griech.

Antiquitäten"), „Die römischen Privataltertümer" (1911, in Iw. v. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. IV 2, 2, [1]) „Das Kunstgewerbe im Altertum" (1885, in „Das Wissen der Gegenwart" XXX und XXXII), „Leben und Sitten der Griechen" (1887), „Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern" I [2] (1912),[2]) II 1879, III 1884, IV 1887; für Neuerscheinungen auf dem Gebiet der griechischen Privataltertümer vgl. Blümners „Bericht über die Literatur zu den griech. Privataltertümern 1901/10" in Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswiss., hg. von W. Kroll, 41. Jg. (1913) Bd. 163, 1—83. Für die „römischen Privataltertümer" ist überdies im besondern zu vergleichen Joachim Marquardt, „Das Privatleben der Römer" (Bd. VII des Handbuchs der röm. Altertümer von Marquardt und Mommsen), 2. Aufl. besorgt von August Mau (1886), und Ludwig Friedländers klassisches Werk: „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine", 8. neu bearbeitete und vermehrte Auflage in 4 Teilen (1910). Für den Abschnitt „Volksglauben etc." bieten vornehmlich Material die mythologischen Handbücher, Ludwig Prellers Griechische und Römische Mythologie, der erste Band der „Griech. Mythologie" in 4. Auflage bearbeitet von Carl Robert, 1894 (also Preller-Robert), und Otto Gruppe, „Griech. Mythologie und Religionsgeschichte" I und II, 1906 (in Müllers Handbuch V 2), dazu desselben Verfassers „Jahresbericht über die Literatur zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte aus den Jahren 1898—1905" (1908), ferner Roschers „Mythol. Lexikon" (mit Supplement: Hugo Berger, „Mythische Kosmographie der Griechen", 1904), sowie die mythologischen Artikel bei Pauly-Wissowa und Daremberg-Saglio, das „Archiv für Religionswissenschaft" (1898 ff.) und zumal die rüstig fortschreitenden „Religionsgeschichtlichen Versuche und Vorarbeiten" (R.V.V. 1903 ff.); beileibe nicht vergessen sei u. a. Erwin Rohdes unvergängliches Werk: „Psyche, Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen" (4. Aufl.). Für den Abschnitt Sitten und Bräuche, Feste und Spiele vgl. u. a. zumal Samters

[1]) Von mir angezeigt „Monatsschrift f. höhere Schulen" X 1911, 562/64 und N. Z. Z. v. 29. VI. 1911. — [2]) Von mir angezeigt (mit Hinweis auf die volkskundliche Seite des Gegenstands) in Ilbergs N. Jahrb. 1913, 82 f. und N. Z. Z. v. 9. X. 1912.

Buch „Geburt, Hochzeit und Tod“, anderseits die „Heortologie“ von August Mommsen, erstmalig 1864, in neuer Gestalt 1898 unter dem Titel „Feste der Stadt Athen im Altertum, geordnet nach attischem Kalender“, wozu Nilssons „Griech. Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluss der attischen“ (1906). Für „Volksmusik und Volksdichtung“ vgl. im allg. die Literaturgeschichten, die treffliche Neubearbeitung von Wilh. v. Christs Geschichte der griechischen Literatur (in Müllers Handbuch Bd. VII) durch Wilhelm Schmid, somit Christ-Schmid I[6] 1912, II 1[5] 1911 und II 2[5] 1913 und anderseits zumal W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur, 6. Auflage, unter Mitwirkung von Erich Klostermann, Rudolf Leonhard und Paul Wessner neu bearbeitet von Wilhelm Kroll und † Franz Skutsch, 3 Bände 1910/16; nachdrücklichst auch sei hingewiesen auf die glänzende, gerade „volkskundlich“ brillante Darstellung von Ulrich v. Wilamowitz, „Die griech. Literatur des Altertums“ (in Paul Hinnebergs Publikation „Die Kultur der Gegenwart etc.“ Teil I, Abt. VIII, 1905, 3. Aufl. 1912), beispielsweise auf die Abschnitte über Phlyaken und Mimen ([3] S. 66 ff.), volkstümliche Erzähler und Sänger (S. 191 ff.), Mimus (S. 192) etc., wobei sich die Erinnerung aufdrängt an das freilich mit Vorsicht zu benützende Werk von Hermann Reich, „Der Mimus, ein entwickelungsgeschichtlicher Versuch“ I (in zwei Teilen) 1903 und an Dieterichs dreistes Büchlein „Pulcinella“ (1897). Für Musik im besondern genügt zu erinnern an die Namen Rudolf Westphal und August Rossbach und dieser Publikationen, namentlich des erstern Buch „Die Musik des griech. Altertums“ (1883), ferner Hugo Gleditsch, „Die Musik der Griechen“ (in Müllers Handbuch II [2] 1890 S. 853—870). Und schliesslich unterbleibe nicht ein Hinweis auf das Neuland, das der klassischen Philologie die Erforschung der Papyri erschliesst; denn aus diesen bereichert sich mächtig unser Wissen um das Leben des Alltags, der unterschiedlichen Volksschichten und Volksklassen in der erweiterten griechischen Welt nach Alexander dem Grossen.

I. Sachliche Volkskunde.

1. Urgeschichte (Vorgeschichte, Siedelung).

Primitivste Lebensformen und primitivstes Denken auch auf dem klassischen Boden von Griechenland und Italien

bilden den Ausgangspunkt für unsere volkskundliche Darstellung. — Im griechischen Gebiete fehlen paläolithische Reste bisher ganz, dagegen ist die neolithische Zeit durch neuere Funde ansehnlich vertreten, und über diesen steinzeitlichen Kulturen lagert sich, wieder vielfach lokal unterschieden, die bronzezeitliche; aus dem Ganzen der Bronzekultur aber hebt sich in bestimmter Weise die sog. aigaiische Kultur heraus, vom Standpunkt des klassischen Archäologen als vorhellenische zu bezeichnen. Von spezifisch volkskundlichem Interesse ist natürlich nicht die offizielle kretische Hofkunst (die bereits die Anzeichen einer Dekadenz aufweist, von der ein Abglanz nur ist die der mykenischen Herrensitze), vielmehr wird das Hauptabsehen gehen auf volkstümliche Idole, „Spinnwirtel" mit primitiven Einkratzungen, auf Volkskunst von Mykene, gewisse Grabsteine und dgl. m.: gerade hier liesse sich eine reinlichere Scheidung anstreben zwischen offizieller Hofkunst und (als Unterschicht) eigentlicher Volks- und Bauernkunst, die dann im „geometrischen Stil" nach dem Rückgang der Herrenkunst gewissermassen allein an die Oberfläche tritt und die herrschende wird, in der „Eisenzeit". Hübsch ist das Büchlein von R. v. Lichtenberg, „Die Ägäische Kultur", in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" Nr. 83 (1911), neu die 3. Auflage von Baumgarten etc., „Die hellenische Kultur" (1913), die 2. Auflage von René Dussaud, „Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée" (1914), die 2. Auflage von Engelbert Drerups „Homer" („Die Anfänge der hellenischen Kultur", 1915) u. s. w., wozu eine täglich sich mehrende, das Frühere rasch überholende wissenschaftliche Literatur in Zeitschriften kommt. Für primitive Kulte bei den Griechen bietet eine ausgezeichnete Sammlung M. W. de Visser, „Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen" (1903), die 2., stark umgearbeitete Ausgabe einer Leidener Dissertation von 1900: „De Graecorum diis non referentibus speciem humanam", weiteres im bibliographischen Verzeichnis am Schluss der deutschen Ausgabe (S. 264 ff.). — Anderseits gewährt die italische Halbinsel schon in vorgeschichtlicher Zeit ein besonders buntes Bild; da weisen auch die ältesten Kulturerzeugnisse schon starke Unterschiede auf. Spuren der Steinzeit sind sozusagen über die ganze Halbinsel verstreut; im Süden sind megalithische Denkmäler Zeugen der jüngern Steinzeit, auf

Sardinien z. B. eine auffällige Erscheinung die sog. Nuraghen, massive Rundtürme mit Gängen, Nischen, Kammern, ein- und mehrstöckig, oft zu eigentlichen Ortschaften vereinigt. Dagegen tritt die Bronzezeit am deutlichsten hervor in den Pfahlbauten der Poebene, angelegt bald in Seen und Flüssen als palafitte, bald auf festem Land als terramare, wiederum sich zusammenschliessend zu Pfahldörfern, die bereits die gradlinige Anlage der spätern italischen Städte aufweisen. Die Eisenzeit sodann ist hier im besondern vertreten durch die sog. Villanovakunst in ihren verschiedenen Abstufungen, sobenannt nach Villanova bei Bologna als dem ersten Fundort einer aparten Gattung eisenzeitlicher Fundstücke. Spätestens im 8. Jahrhundert v. Chr. scheinen die kunstbegabten Etrusker übers Meer ins Land gekommen zu sein, die nun vornehmlich Mittelitalien auf eine höhere Kulturstufe hoben; etwa mit dem 8. Jahrh. auch begann die Besiedelung der Küsten Siziliens und Unteritaliens durch die Griechen u. s. f. Als zuverlässiger Führer in diesen Dingen sei hier bloss genannt Springer-Wolters (1915) s. o., für Griechenland S. 101 ff., für Italien S. 437 ff., vgl. auch Wolfgang Helbig, „Die Italiker in der Poebene“ (1879), erschienen als erster (doch auch einziger) Band von „Beiträgen zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte“.

2. Wirtschaft und Verkehr.

Während wir aus griechischen Autoren wenig erfahren vom Leben des Landmannes, sind wir anderseits sozusagen über kein Gebiet des römischen Lebens so gut unterrichtet wie über die Landwirtschaft, dank den uns erhaltenen Schriften römischer Landwirte. Zu den ältesten Erfindungen des Menschengeschlechts gehört bekanntlich der Pflug, der bei den ältern Griechen in zwei Arten auftritt, wofür die Hauptstelle Hesiod, „Werke und Tage“ v. 427 ff. Das ganze hesiodische Gedicht ist für Volkskunde eine ergiebige Quelle, seine volkskundliche Bedeutung noch nicht ausgeschöpft, immerhin vgl. E. E. Sikes, „Folk-Lore in the Works and Days of Hesiod“, Class. Rev. VII 1893, 389/94. Über manches geben unter den entsprechenden Stichwörtern Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie und Daremberg-Saglios Dictionnaire Auskunft, man vergleiche u. a. die Art. „Biene“ und „Butter“ von F. Olck, der überhaupt für Pauly-Wissowa die landwirtschaftlichen Artikel übernommen hat; eine Berner Dissertation von

1914 befasst sich mit der Milch, indessen speziell mit ihrer kultischen Bedeutung bei Griechen und Römern, vgl. Karl Wyß, Die Milch im Kultus der Griechen und Römer (R. V. V. XII 2). Im übrigen sind über Landwirtschaft, Viehzucht und Ackerbau, sowie auch für Markt und Verkehr, über die Art des Reisens im Altertum etc. die erwähnten Handbücher der griechischen und römischen „Privataltertümer" einzusehen, für das Verkehrswesen, die Reisen der Touristen in römischer Kaiserzeit vor allem auch Bd. II von Friedländers „Sittengeschichte", für „Wirtshausschilder" z. B. vgl. II[8] 43 f. (im besondern Jordan, Über röm. Aushängeschilder, Arch. Ztg. IV 1871, 75 ff.), für Prostitution in den Tabernen, über den übeln Ruf der Gastwirte und -wirtinnen, der Zöllner etc. S. 45 ff., über die Interessen der römischen Reisenden (für Geschichtliches, für Kunst, für Natur und Naturschönheit etc.) S. 171 ff. (im besondern wieder über Fremdenführer Seite 181 f.), u. s. w.

3. Haus und Zubehör.

Recht ernstlich bemühen sich in neuerer Zeit Ferdinand Noack und Ernst Pfuhl um die Geschichte des griechischen Hauses, vgl. des erstern klar scheidende Studie „Homerische Paläste" (1903), zumal die weitere: „Ovalhaus und Palast in Kreta" (1908), des letztern Beitrag zur „Festgabe f. H. Blümner" (1914) S. 186—209 „Vorgriechische und griechische Haustypen". Als Keimzellen des griechischen Wohnbaus betrachtet Pfuhl die Rundhütte, das gradlinige einzellige Haus von beliebiger Form und das gradlinige Langhaus, sich dessen wohlbewusst, dass rein logisch das Langhaus natürlich dem beliebig geformten einzelligen Hause untergeordnet ist und, geschichtlich betrachtet, sich ja wohl aus ihm entwickelt haben muss; doch Pfuhls Einteilung ist rein empirisch, geht von den ältesten Funden aus und verzichtet auf naheliegende aprioristische Erwägungen; an die ältesten Funde möchte Pfuhl anknüpfen und die Entwicklung nur vorwärts, nicht rückwärts verfolgen . . . Die genannte Festschrift enthält gleich auf den nächsten Seiten (210—220) einen wertvollen Beitrag auch zur Kenntnis des italischen Hauses, über den Ursprung des italischen Atriumhauses von Ernst R. Fiechter, der jüngst mit den Einsichten des Mannes vom Fach auch für Pauly-Wissowa zu dem Artikel „Haus" die Ergänzung geliefert hat unter dem (wenig glücklich gewählten)

Stichwort „Römisches Haus“. Die zitierten Arbeiten können einführen in die betreffenden Probleme und die einschlägige Literatur überhaupt, und zu den oben angegebenen Handbüchern der Privataltertümer vergleiche man etwa noch Erich Pernice, Griech. und röm. Privatleben, im 2. Band der „Einleitung in die Altertumswissenschaft“ von Alfred Gercke und Eduard Norden; hier behandelt der zweite Abschnitt das Haus (bei Griechen und Römern, bezw. Italikern), seine Einteilung und äussere Anlage sowohl wie auch seine innere Einrichtung. Der dritte Abschnitt sodann ist die „Die Tracht“ überschrieben („Griech. Tracht“ S. 33—46, „Römische Tracht“ S. 46—48), und so lassen auch wir hier folgen:

4. Tracht.

Da ist z. B. zur homerischen Tracht zu vergleichen Giov. Pinza, Homerica, Hermes XLIV 1909, 522 ff., Georg Finsler, Homer [2] I 123 ff., oder es sei im besondern verwiesen auf J. H. Holwerdas Aufsätze „Zur altgriechischen Tracht“ (Rhein. Mus. n. F. LVIII 1903, 511—528) und „Die Tracht der archaischen Gewandfiguren“ (Arch. Jahrb. XIX 1904, 10 ff.), ferner aber auch auf Wilh. Lermanns „Altgriechische Plastik“ (1907), wo in farbiger Wiedergabe eine Zusammenstellung geboten wird all der Gewand-, vornehmlich Bordürenmuster an den Mädchengestalten („Koren“) von der Akropolis, dass man nur staunen muss ob dem Reichtum an farbenfreudigen, in robusten ungebrochenen Tönen leuchtenden Mustern (darunter rot und blauen, wie sie mir von der serbischen Frauentracht her bekannt sind), einem Reichtum, der heut noch das Entzücken jedes Kunstgewerblers ausmachen wird, eine Augenweide aber auch für den „Volkskundler“, weil doch wohl anzusehen als Ausfluss wahrer farbenfroher Volkskunst! Neben der Bekleidung aber fällt unter den Begriff „Tracht“ auch „Haartracht und Haarschmuck“, unter welchem Stichwort Steininger einen umfassenden Artikel geliefert hat für Pauly-Wissowa-Kroll, R.-E. VII 2109/50. Für griechische, hellenistische, römische Tracht vgl. Baumgarten etc., Die hellen. Kultur [3] S. 113 ff., Die hellenistisch-römische Kultur S. 53 f. 290 ff., für weitere Literatur z. B. Pernice bei Gercke-Norden II (1910) S. 33 u. s. w. — Der Rubrik „Volkskunst“ liesse sich als Erzeugnis der Textilbranche auch die Tracht einreihen, jedenfalls bleibt noch weiteres zusammenzufassen unter den Bezeichnungen:

5. Volkskunst (volkstümlicher Kunstbetrieb) und volkstümliche Industrie; Volkstypen in der Kunst.

Innerhalb der drei hauptsächlich für das Altertum in Betracht kommenden Kunsthandwerke Toreutik (= künstlerische Metallarbeit), Glyptik (= Steinschneidekunst) und Keramik (= Töpferei) wird man von Volkskunst am ehesten reden können bei der Keramik. Primitive Idole aus Ton (doch auch aus anderm Material, aus Blei, Goldblech etc.) lassen wohl den Vergleich zu mit den bekannten „Muttergöttesli" von Maria-Einsiedeln in Form von flachen vergoldeten Tonreliefs. Oder es sei, wiederum nur beispielshalber, erinnert an den „Berliner Katzenbecher" [1]) (der sein Seitenstück hat in dem aus Ibrahimie stammenden „Hasenbecher"): fröhliche Katzen und Mäuse mit Doppelflöten, Zither und Tamburin tanzen da einen Reigen, wobei ein Adler des Schiedsrichteramtes zu walten scheint, und direkt an die mannigfaltige Verwendung des Bernermutzen in der Volkskunst des Oberlandes wird man gemahnt. Gewiss Erzeugnisse echter, naiver Volkskunst waren auch jene Tabulae, die arme Gestrandete, um Mitleid zu erwecken, bettelnd mit sich herumzutragen pflegten, Bildchen, die ihren Schiffbruch zur Darstellung brachten, vgl. die Geschichte von Simonides von Keos bei Phaedrus IV 23, 24 f. (‚ceteri tabulam suam / portant rogantes victum'). — Aber nicht bloss die Kunst, die dem Volke, dessen untern Schichten entstammt oder dient, sondern auch solche, die das niedere Volk und die verschiedenen Volkstypen heranzieht als Vorwurf, auch dergestalt sozial gerichtete Kunst hat volkskundliches Interesse. Völlig neugeartet, in manchem modern anmutend war das Leben, das in der Zeit nach Alexander d. Gr. in den zahlreichen hellenistischen Großstädten sich entwickelte; hier hat der Bürger nicht mehr, wie seinerzeit in Athen, mitzureden in der Politik; in der Masse verschwindet das Individuum, man lernt nun kosmopolitisch fühlen, und ein Leben hebt an, das ganz unpolitisch ist. Mit der Abkehr aber vom Staatsgetriebe ging Hand in Hand die Einkehr ins Volkstum, und Kunst wie Dichtung (man denke an die sog. neue Komödie, an die durch Theokrit, durch Herondas vertretenen Literaturgat-

[1]) Farbig reproduziert in der grossen Sieglin'schen Publikation „Ausgrabungen in Alexandrien" II 3 Tf. XXIV, vgl. meine Referate N. Z. Z. vom 15. X. 14, Nr. 1419 und Lit. Zentralbl. 1915, 53.

tungen) prägten nun genrehafte Volks- und Standestypen, Typen bestimmter Berufsklassen, wie aus ländlichem Kreise, so aus dem Volke überhaupt. Dahin gehören als bekannteste Paradigmen die alte Bäuerin, die ihr Lämmchen zu Markt trägt, der greise und der förmlich ausgemergelte Fischer,[1]) die trunkene Alte und der Schmarotzer oder Parasit, der an einem Knochen würgt, der Negerknabe als Bänkelsänger, der zur Sambyke ein schwermütig Niggerliedchen singt, und der nubische Strassenverkäufer, dem sein Äfflein das wollige Kraushaar nach Ungeziefer durchsucht, u. s. w. (an Constantin Meuniers aus dem alltäglichen Leben und gewissen Berufsarten schöpfende Kunst wird man erinnert), vgl. Theodor Schreiber, „Alexandrin. Skulpturen in Athen", Ath. Mitt. X 1885, 380 ff. z. T. X/XII, und meine Vorträge „Meisterwerke der griech. Plastik" S. 122 ff.

6. Nahrung und Getränke.

Auch hiefür vergleiche die verschiedenen Darstellungen der „Privataltertümer". Hinzuweisen auf die grosse Bedeutung, die z. B. das Gebäck, die sog. Gebäckformen und Gebildbrote für die Volkskunde haben (vgl. die Sammlungen von Max Höfler in Bad Tölz), nahm ich Gelegenheit in Besprechungen der Neuauflage des ersten Bandes von Blümners „Technologie" (1912);[2]) auch bei Griechen und Römern nämlich war es üblich, aus Brotteig die verschiedensten Figuren zu formen, wie anderswo vielfach ausgesprochen obszöne Bildungen, und noch lieber verwendete man Kuchenteig zu solch volkstümlicher Plastik (vgl. den *ὀλισβοκόλλιξ* der Griechen Hesych. s. v., den ‚Priapus a pistore factus' Petron. s. 60, 4, den ‚Priapus siligineus' und die ‚siliginei cunni' Mart. 14, 69. 9, 2, 3. Blümner a. O. S. 87, 11). Die eigentliche Nationalspeise der Römer war das Schweinefleisch, weitaus das beliebteste unter den animalischen Nahrungsmitteln, gleich beliebt bei vornehm und gering, der geschätzte Festbraten, in seinen einzelnen Teilen von mannigfaltigstem Geschmack (quinquaginta prope sapores, Plin. n. h. VIII 209): schon sein Name ‚caro suilla' (aus * suinula) drückt durch die Demi-

[1]) Dazu neuestens Theod. Wiegand „Torso eines Fischers aus Aphrodisias" in den „Forschungen aus den Kgl. Museen zu Berlin, Wilh. v. Bode z. 70. Geburtstage" (Brl. 1915) S. 1—13 mit Lichtdrucktaf. und 6 Textabb. — [2]) N. Z. Z. v. 9. X. 12, Nr. 281, 1. Morgenbl. und Ilbergs N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1913, 83.

nutiv-, die Koseform die Vorliebe des Volkes für diese Fleischgattung aus (vgl. „Wenn so ein Fleischchen zart und mild / Im Kraute liegt, das ist ein Bild / Wie Venus in den Rosen“), und dem Hanswurst der Deutschen, dem Jack Pudding der Engländer und dem Jean Potage der Franzosen könnte als würdiges Seitenstück der Hans Schweinefleisch, Gaius Suilla, der Römer beigesellt werden, F. Oskar Weise, Charakteristik d. lat. Sprache [4] S. 9 ff., vgl. auch Friedländer, Sittengesch. [8] III 41 f. Blümner, Röm. Privataltert. S. 173 f. — Schon im Altertum war mit dem Fischessen die Redensart verbunden: „Die Fische müssen schwimmen“ (‚pisces natare oportet‘, Petron. sat. 39), und „man wünscht sich soviel Lebensjahre, wie man Becher zu sich nimmt, und zecht nach der Zahl: dort wirst du einen finden, der Nestors Jahre austrinkt, eine, die durch ihre Becher zur Sibylle [1]) geworden“, Ovid. fast. III 531 ff. Allerlei „Trinksitten“ kannte man schon im Altertum, besondern „Trinkcomment“, und eine Art Kommersbuch aus dem 5. Jahrh. hat uns Athenaios XV S. 694 aufbewahrt in einem stattlichen Kranz sogenannter *σκόλια* (Trink- und Zechlieder). Eine eigentliche Symposienliteratur hat sich bei den Griechen herausgebildet, wofür zu vergleichen ist, die Einleitung in Arnold Hugs Musterausgabe von Platons „Gastmahl“ (2. Aufl. 1884) [2]). Neben Platons „Symposion“, in dem die Gattung zu höchster Kunstform erhoben und geadelt erscheint, steht das des Xenophon, unter den vielen Nachahmungen aber schliesst sich in der äussern Form besonders eng an das Vorbild an Plutarchs *Ἐρωτικός* (*λόγος*); eine Parodie des „Philosophengastmahls“ hat Lukian geliefert in dem Dialog *Συμπόσιον ἢ Λαπίθαι* (wozu Alkiphr. epist. III 55), und auch des Athenaios *δειπνοσοφισταί* sind noch ein Ableger dieser Symposienliteratur. Hochwichtig aber für die Sittengeschichte, besonders auch für die Kenntnis der Volkssprache ist die Cena Trimalchionis in Petrons „Satirae“ betiteltem Roman, wozu vergleiche die treffliche Ausgabe von Friedländer mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen (1891, seither in zweiter, neu bearbeiteter und vermehrter Auflage).

[1]) Wie Nestors Alter war sprichwörtlich das der Sibylle, vgl. Makarios VII 61 (bei Leutsch-Schneidewin II) *Σιβύλλης ἀρχαιότερος*, vgl. auch der Portia Beteuerung in Shakespeares Kaufm. v. Venedig Act I sc. II: „If I live to be as old as Sibylla...“ — [2]) Empfehlenswert (freilich nicht einwandsfrei): „Platons Gastmahl, ins Deutsche übertragen von Rudolf Kassner“, 3. Aufl. Jena, Eug. Diederichs 1910.

7. Volksglauben.

Ein besonders wichtiges Kapitel der Volkskunde bilden Volksmeinungen und volkstümliche Vorstellungen, Volksglauben und -aberglauben; hier liegt die nächste Berührung mit Mythologie und Religionsgeschichte vor, und darum auch ist zu erinnern an die Hauptwerke griechischer und römischer Mythologie, Roschers Lexikon, die mythologischen Artikel bei Pauly-Wissowa-Kroll und Daremberg-Saglio, an das „Archiv für Religionswissenschaft“ und die R. V. V., an Rohdes Psyche und Dieterichs Schriften u. s. w. Als zusammenfassende Darstellungen über antiken Aberglauben weiss ich bloss zu verzeichnen Ernst Riess' Art. „Aberglaube“ bei Pauly-Wissowa (in Band I von 1894, vgl. ebenda desselben Verfassers Art. „Amulett“ etc.) und Wilh. Krolls Skizze „Antiker Aberglaube“ in der Virchow-Holtzendorffschen Sammlung gemeinverständlicher Vorträge n. F. XII 278 (1897). Auf diesem Gebiet ist noch viel zu tun: man stelle nur einmal sorgfältigst allen Aberglauben zusammen aus Lukian, Ailian und Artemidor, dessen Traumbuch ja eine kostbare Fundgrube volkstümlicher Vorstellungen ist (vgl. Ernst Riess, Volkstümliches bei Artemidor, Rh. Mus. XLIX 1894, 177 ff.), aus Plinius und Apuleius etc. Beispielsweise vermisste ich in den genannten Übersichten einen Hinweis auf die volkskundliche Bedeutung des Styxwassers, deren ich gedachte in meinem Art. „Styx“ für Roschers Lexikon; nachträglich fand ich das Gesuchte geboten durch Witold Klinger im Philologus LXVI n. F. XX (1907) S. 340 f. („Zur Märchenkunde“ S. 336/45). Einzelne Vorstellungen haben schon durch Otto Jahn ihre meisterhafte Behandlung gefunden, z. B. „Der Aberglaube des bösen Blickes bei den Alten“ in den „Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften“ 1855; vgl. jetzt S. Seligmann (Augenarzt in Hamburg), „Der böse Blick und Verwandtes, ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker“, 2 Bände Berl. 1910 (ausführliches „Quellen-Register“ I S. XVII—LXXXVIII). Und so ist mit Vorliebe das Haar in Kult und Aberglaube zum Gegenstand von Spezialuntersuchungen gemacht worden, vgl. meine Dissertation „Skylla und Charybdis in der Literatur und Kunst der Griechen und Römer“ (Zürich 1894) S. 62 f. (in der Simson-Delila-, in der Skylla-Nisos- und in der Komaitho-Pterelaos-Sage), meine Habilitationsschrift „Charon, Charun, Charos“ (Brl. 1898)

S. 102 f., meinen Psyche- und meinen Skylla-Art. für Roscher III 3209, 52 ff. IV 1069 f., 62 ff., meinen Aufsatz „Über die äussere Erscheinung der Seele“ im „Archiv für Religionswissenschaft“ XVI 1913, 381, ferner Höfers Art. Pterelaos bei Roscher III 3263 f., 38 ff. Kroll, „Die Locke des Nisos“, bei Skutsch, „Aus Vergils Frühzeit“ II (1906), 193/96. Ludwig Sommer, „Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen“, Diss. Münster 1912. Paul Schredelseker, „De superstitionibus Graecorum quae ad crines pertinent“, Diss. Heidelberg 1913. Und nachdem Roscher u. a. die religionsgeschichtliche Bedeutung von Hund und Wolf herausgearbeitet hat (1897), ist Georg Weicker dem „Seelenvogel“ nachgegangen (1902), wozu z. B. in diesem „Archiv“ XVI 1912, 65/75 Eugen Fehrle „Der Hahn im Aberglauben“ (sowie auch meine eben zitierte Seelenstudie), ferner 1913 Erich Küster der Schlange („Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion“ R.V.V. XIII 2), 1914 Ludolf Malten dem Pferd („Das Pferd im Totenglauben“, Arch. Jahrbuch XXIX 179/256) u. s. w. Von den beiden Leidener Zauberpapyri hat Dieterich den Ausgang genommen, und eine Frucht dieser Studien war sein „Abraxas“ (1891), mit „Defixionen“, antiken Fluchtafeln, speziell Sethianischen Verfluchungstafeln,[1]) mit Zaubergerät[2]) etc. hat Wünsch sich befasst u. s. w. Ich selber habe bereits für meine Dissertation über Skylla und Charybdis (1894) mich hinweggesetzt über die herkömmlichen Grenzpfähle und mir Übergriffe erlaubt auf Gebiete, von denen man damals meinte, sie gehen den klassischen Philologen nichts an, ebenso für die Schrift über Charon (1898) und all die mythologischen Artikel für Pauly-Wissowas R.-E. und Roschers Lexikon; stets habe ich eine breitere Basis zu gewinnen, zumal auch die volkskundliche Seite herauszuholen gesucht. So konnte ich beispielsweise Danaos und die Danaiden mythologisch behandeln für Pauly-Wissowa, mehr vom religionsgeschichtlichen Standpunkt für das „Archiv f. Religionswiss.“ (II 1898, 47/63), und schliesslich fiel auch noch eine volkskundliche Miszelle ab für das vorliegende „Archiv“

[1]) Vgl. Corpus inscr. Att., appendix continens defixionum tabellas in Attica regione repertas, ed. Ric. Wuensch, Brl. 1897, ferner „Sethian. Verfluchungstafeln aus Rom“, Lpz. 1898, „Neue Fluchtafeln II“, Rh. Mus. LV 1900, 232/71, „Antike Fluchtafeln“ in Hans Lietzmanns „Kl. Texten für theolog. Vorlesungen und Übungen“ Nr. 20, Bonn 1907, jetzt 2. Aufl.; vgl. auch A. Audollent, Defixionum tabellae praeter Atticas in CIA editas, Paris 1904. — [2]) „Antikes Zaubergerät aus Pergamon“, Ergänzungsheft VI z. Arch. Jahrb. 1905.

(II 1898, 55/58), wo ich im besondern das Los der Danaostöchter, ihr endlos Wasserschöpfen mittelst zerbrochener Gefässe in ein leckes Fass, zusammengehalten mit dem Schicksal der alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes. Durchaus volkskundliche Färbung zeigt u. a. vornehmlich mein Art. Empusa, und ausgehend von dieser Empusa, die sich als eine Art Mittagsgespenst („Mittagsfrau") zu erkennen gibt, hätte ich mich seinerzeit gerne gleich an eine zusammenfassende Studie gemacht über ähnliche Gestalten des niedern Volksglaubens, ähnliche zu daimonischen Spukwesen und zu Kinderpopanzen herabgewürdigte Gottheiten, wie sie zumal in der Umgebung und im Gefolge der Hekate, der Lieblingsfigur alles Aberglaubens und Spukes, aller Zauberei auftauchen, als *Ἑκαταῖα*, so die Antaia, Lamia, Mormo oder Mormolyke, wovon sich herleitet der allgemeine Name für derartige Schreckbilder *μορμολύκεια* (hieraus wiederum die heutige slavische Bezeichnung für Vampyre: *βουρκόλακας* oder *βρουκόλακας*, Vurkolaken), Akko und Alphito, Baubo, Gello etc.[1]) Ähnlich aber, wie gewisse altgriechische Götter mit der Zeit, namentlich unter dem Einfluss der Aufklärung degradiert wurden zu Daimonen und Hexen, wie anderseits auch altgermanische Gottheiten beim siegreichen Vordringen des Christentums lange noch, sozusagen unausrottbar, ein kümmerlich Dasein fristeten im Aberglauben des Volkes, so lebt z. B. der grosse Pan noch fort in der grotesken Gestalt des Teufels, dem auch der altetruskische Charu typische Züge geliehen zu haben scheint, so klingen in den christlichen Engelgestalten die antiken Victorien und Amoren, Niken und Eroten nach;[2]) im Gewande christlicher Heiliger leben heidnische Götter fort, auf christliche Heilige übertrugen sich Funktionen antiker Gottheiten: in die des Hermes als Seelenwägers (*ψυχοστάτης*) und Seelengeleiters (*ψυχοπομπός*) trat ein der Erzengel Michael,[3]) und wie einst Glaukos der Meergott, so ward der H. Nikolaus (von Bari) der Patron der Schiffer[4]) u. s. w.;

[1]) Vgl. hiezu auch Dieterich, Die Göttin Mise, Philol. n. F. VI 1893, 1/12 (= Kl. Schr. 125/35), zur Baubo Ludwig Radermacher, Rh. Mus. n. F. LIX 1904, 311/13, „Zur sog. niederen Mythol. und zum Volksglauben", Gruppe, Myth, Lit. 1898—1905 S. 320 ff. — [2]) Vgl. meinen Eros-Art. bei Pauly-Wissowa VI 516, 7 ff. — [3]) Vgl. Fried. Wiegand, Der Erzengel Michael, Leipz. Diss. 1886, 38 ff.; Georg Stuhlfauth, Die Engel in d. altchristl. Kunst, in Joh. Fickers „Arch. Stud. z. christlichen Altert. und Mittelalter" III (1897) S. 38; Waser, Arch. f. Religionswiss. XVI 1913, 362 f. — [4]) Vgl. z. B. meine Schrift

da sind erst noch Wurzeln aufzudecken, ist noch tüchtige gemeinsame Arbeit zu leisten. — Doch vielgestaltig ist der Aberglaube, keineswegs nur mythologischer Natur: wie an Tiere, knüpft er auch an Pflanzen an, die zumal in der Volksmedizin ihre Rolle spielen, und natürlich auch an die Sterne. „Antike Heilungswunder“ hat O. Weinreich behandelt (R. V. V. VIII 1), den Glauben an die Wunderkraft der Handauflegung (*θεοῦ χείρ*, Diss. Heidelberg 1908), weiter die verschiedenen Typen von Traumheilungen, die heilenden Statuen und Bilder u. s. w. Übrigens hat schon Friedrich Gottlieb Welcker der Unverwelkliche „zu den Altertümern der Heilkunde“ eine ganze Reihe wertvoller interessanter Untersuchungen beigesteuert, zusammengestellt im dritten Teil seiner „Kleinen Schriften“ (1850) S. 1—234; da ist bereits viel volkskundliches Material aufgespeichert, wie schon erhellt aus der Anführung von ein paar Überschriften: behandelt werden da „Chiron der Phil(l)yride“, „Medeia oder die Kräuterkunde bei den Frauen“, „die Wundheilkunst der Heroen bei Homer“, „Podaleirios und Machaon“ (die Ärzte der Ilias), „Epoden oder das Besprechen“, „Incubation“, „Lykanthropie (ein Aberglaube und eine Krankheit)“, „Entbindung“, „Schneiden und Brennen“, „Die Ärzte“ u. s. w. Vornehmlich auf den Mond auch war die Volksmedizin eingestellt, in Volksmedizin und Bauernregeln nahm die Astrologie einen (im ganzen freilich bescheidenen) Platz ein, vgl. u. a. Maximus *περὶ καταρχῶν* in den von Arthur Ludwich 1877 herausgegebenen Anecdota astrologica; da heisst es z. B.: „Wer, wenn der Mond im Sternbild des Stieres steht, ausser Landes gegangen, wird ohne Schaden und mit Gewinn heimkehren, wer (*Σελήνης Ταύρῳ*) heiratet, tut es zu seinem Schaden; denn sein Weib wird ehebrecherisch sein und vielen gemein und schmutzig“, oder *Σελήνης Παρθένῳ* (wenn der Mond im Sternbild der Jungfrau steht): „Wer ausser Landes geht, wird verweilen in der Fremde, doch ohne Schaden heimkehren, heiraten muss man eine Witwe, eine Jungfrau nicht“ u. s. w. In diesem Sinne sind Regeln gegeben im Hinblick auf Geburt, Sklavenerwerbung, Schiffahrt und Handel, Reisen, Ehe, Krankheiten, Schneiden und Chirurgie u. s. w. — Von volkskundlichem Interesse sind ferner sonstige Volksmeinungen aller Arten, geographische

über Charon S. 8, 4 und Art. Poseidon von E. H. Meyer bei Roscher III 2798, 8 ff. (der H. Nikolaos als christl. Ersatzmann für Poseidon).

Vorstellungen z. B., all die Vorstellungen kosmogonischer und kosmographischer Natur, vom Werden und Wesen des Weltalls, die ja zumeist nicht bloss die Ansichten einzelner gewesen, vielmehr ausgehend zwar von einzelnen bald zum Gemeingut einer ganzen Zeit gehörten, vgl. z. B. E. H. Berger, Mythische Kosmographie der Griechen (1904), Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, übers. von Leo Bloch[4] 1913. Hieher rechnen wir auch die Vorstellungen von allerhand Fabelvölkern, in Verbindung z. B. mit Indien, dem antiken Wunderland, von wunderbaren Menschenbildungen, Zwergvölkern, Missgestaltigen, Abnormitäten, wie Einäugigen, Mund- oder Nasenlosen etc., vgl. die Aufzählung in meinem Art. Pygmaien bei Roscher III 3286, 33 ff.

8. Sitten und Bräuche, Feste und Spiele.

Die griechische „Heortologie" stellen, einander ergänzend, die Bücher von Aug. Mommsen und Nilsson dar, s. Allgemeines, und auch in diesem Zusammenhang sei erinnert an Wünsch, Das Frühlingsfest der Insel Malta, ein Beitrag zur Geschichte der antiken Religion (1902), und Dieterich, Sommertag (Beiheft z. 8. Bd. des „Arch. f. Rw." 1905),[1]) ferner Samters Publikationen „Familienfeste der Griechen und Römer" (1901), „Antiker und moderner Volksbrauch" (Beil. d. Münchner Allg. Ztg. 1903 Nr. 116), „Hochzeitsbräuche" (Ilbergs Jahrb. XIX 1907, 131 ff.), „Ein naxischer Hochzeitsbrauch" (ebenda XXXV 90/98), „Geburt, Hochzeit und Tod" (1911); ferner vergleiche Alfred Brückner, Anakalypteria (1904), „Athen. Hochzeitsgebräuche" Ath. Mitt. XXVII 1907, 79 ff.), Blümner, „Zu d. griech. Hochzeitsbräuchen" (Festgabe f. Gerold Meyer v. Knonau, 1913, 1—12), wozu neuestens kommt die „vergleichend-volkskundliche Studie" von Hanns Bächtold, „Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz", I. Bd. 1914 (Bd. XI der „Schriften d. Schw. Gesellschaft f. Volksk."). Über den „Geburtstag im Altertum" besitzen wir eine „dem Andenken an Albrecht Dieterich" gewidmete Monographie von Wilhelm Schmidt (von 1908), R. V. V. VII 1, und hier sei gedacht der unter dem Titel „Volksglaube und Volksbrauch in Altertum und Gegenwart" („Ausgewählte Kapitel vergleichender Volkskunde") vereinigten Skizzen Dieterichs: I. Volksglaube und Volksbrauch um Geburt und Namengebung, II. Die Reise der Seelen und das Land der Toten, III. Martinslieder,

[1]) Hierzu vgl. z. B. Gruppe, Mythol. Lit. 1898—1902 S. 317 f. 330 ff.

IV. Die Formen göttlicher Offenbarung im Volksglauben, V. Die Formen des Zauberbrauchs und des Zauberspruchs — die, 1903 veröffentlicht im „Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.“ S. 124 ff. (vgl. Kl. Schr. S. 312—323), leider zum Teil nur von Dieterich ausgeführt werden konnten (in „Mutter Erde“ und im „Sommertag“). Volkskundliches verwandter Art brachte ich in meiner Schrift über Charon (1898), der eine Skizze vorausgegangen für Bd. I des von Thomas Achelis ins Leben gerufenen „Arch. f. Religionswiss.“ (I 1898, 152—182) und in der ich im Abschnitt „Unterweltsgewässer und Totenschiff“ eine Strecke weit „dieselben Wege gewandelt“ wie Usener in seinem prächtigen, gleich darauf und gleichfalls mit Widmung an Fr. Imhoof-Blumer erschienenen Buche „Die Sintflutsagen“ (1899), was der Meister gelegentlich allzu gütig dem Anfänger bestätigt hat: „. . . Sie hatten also doch die vorhand, und ich hätte vielleicht, wenn es mir rechtzeitig bekannt geworden wäre, von Ihrem buche gebrauch machen, bezw. einzelne ausführungen durch verweisung auf Sie mir ersparen können.“ Ungemein reich ist die eschatologische Literatur, und obenan natürlich steht Rohdes „Psyche“; mit der äussern Erscheinung der Seele aber, der eigentlichen Epiphanie beschäftigen sich meines Studiengenossen Georg Weickers erfolgreiches Buch „Der Seelenvogel in der alten Literatur und Kunst“ (1902) und allgemeiner meine eigene stark volkskundlich gerichtete Materialsammlung im „Arch. f. Religionswiss.“ XVI 1913, 336—388, erwachsen aus meinem Psyche-Artikel in Roschers Lexikon. Hervorhebung verdient Eduard Nordens Musterleistung eines Kommentars „Aeneïs Buch VI“, 1915 neu aufgelegt; in das Zeichen der ‚virga aurea‘, des ‚ramus aureus‘, wie ihn Aeneas der Proserpina als Geschenk bringen soll (Aen. VI 140 ff. 203 ff. 632 ff.) hat Frazer sein dreibändiges Werk „The golden bough“ gestellt (in 2. Aufl. 1900), „Folklore in Virgil“ ist eine kleine Studie von F. Granger betitelt, The class. review XIV 1900, 24/26 . . . Doch damit haben wir uns neuerdings eher wieder auf das Gebiet des Volksglaubens zurückbegeben — ergänzen wir nunmehr noch den vorliegenden Abschnitt durch Hinweise, die sich auf Feste, Spiele und dergleichen beziehen. Über Ursprung und Bedeutung römischer Gebräuche und Feste, die an bestimmte Tage des Jahres sich knüpfen, gibt bekanntlich Ovid Aufschluss in seinen eminent volkskund-

lichen Fasti, wo „in einer Reihe köstlicher Bilder das römische Volksleben am Leser vorüberzieht“: im Februar z. B. findet statt das römische Allerseelenfest (Feralia), fast. II 533 ff. ‚est honor et tumulis cet.‘, wo die Geister der Abgeschiedenen mit bescheidenen Gaben geehrt werden, „wo eine alte Hexe im Kreise von Mädchen der schweigsamen Göttin der Unterwelt (Tacita) ihren Hokuspokus darbringt, um böse Zungen zu binden, und sich in dem Rest des Opferweines betrinkt (v. 571 ff.)“ (Otto Ribbeck, Röm. Dichtg. II 280); es schliessen sich an die Caristia (oder Cara cognatio), „der gemütliche Familientag, wo die lieben Verwandten einmütig zusammen schmausen, einander zutrinken und auch den Kaiser leben lassen (v. 617 ff.)“ (Ribbeck a. O.); im März aber folgt das heitere Fest der Anna Perenna, wo das Volk im Grase sich lagert und zecht unter improvisierten Zelten und Laubhütten und bei allerlei Kurzweil, grad wie die Münchner auf ihrer „Oktoberwiesen“ u. s. w. — Ein reizendes Kapitel lässt sich schreiben über Spiele und Spielzeug der Kinder, und weiter wäre zu handeln über gesellige Unterhaltung und gesellschaftliche Spiele der Erwachsenen, ferner über Vereinswesen, Zünfte und dergleichen mehr; dafür sei einfach wieder verwiesen auf die Handbücher, besonders genannt seien als neuere Publikationen die Amsterdamer Dissertation von Gerard van Hoorn, „De vita atque cultu puerorumm onumentis antiquis explanato“ (von 1909), von mir angezeigt D. Lit. Ztg. 1910, 1772/74, und Franz Polands preisgekrönte „Geschichte des griech. Vereinswesens“, gleichfalls von 1909, unter den „Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig“. — Zu „Recht und Verfassung“ vergleiche Useners Vortrag von 1903, gehalten zu Wien anlässlich der 42. Philologenversammlung: „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte“ (Vorträge und Aufsätze S. 103/57).

9. Volksmusik und Volkstänze; Gebärden.

Der Name Musik (*μουσικὴ τέχνη*) hatte bei den alten Griechen eine umfassendere Bedeutung als bei uns: ausser der Tonkunst begriff er zugleich auch Dichtkunst und Tanzkunst in sich, also die drei durch das gemeinsame Band des Rhythmos verbundenen Künste der Bewegung (Aristeid. *π. μουσικῆς* p. 32 *ῥυθμίζεται δὲ ἐν μουσικῇ κίνησις σώματος, μελῳδία, λέξις*), vgl. Gleditsch, „Die Musik d. Griechen“ in Müllers Handbuch II² (1890) S. 853; über diese Wechselbeziehung

zwischen Körperbewegung, Musik und Dichtung vgl. auch Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus [4] S. 312 ff. Georg Finsler, Platon und die Aristot. Poetik S. 192 ff. (194). Bei den alten Griechen war lyrische Dichtung, zunächst wenigstens, nicht denkbar ohne Begleitung durch Musik, sei es durch Saiteninstrument (*λύρα, κίθαρις* oder *κιθάρα, φόρμιγξ*) oder Blasinstrument (*αὐλός*, gew. „Flöte" übersetzt, im Grund genommen eher entsprechend unserer Klarinette oder Oboë), zur Unterstreichung von Rhythmos und Melodie, wobei ja der Rhythmos in der Hauptsache von vornherein gegeben war durch die Quantitäten der Silben, der Gang der Melodie wesentlich bestimmt durch die Sprachmelodie, vergleiche darüber Christ-Schmidt I [6] 143 ff., für die Musikinstrumente S. 146 ff. Das volkstümlichste Instrument war doch wohl die *σῦριγξ*, die Schalmei, die dem grossen Pan eigen, das eigentliche Hirten- und Bauerninstrument, uns vertraut als „Papageno-Flöte". Der Gegensatz aber zwischen Flöte und Lyra spielte eine grosse Rolle und fand seinen symbolischen Ausdruck in den Mythen von Marsyas. Während in älterer Zeit die Flöte auch zu Athen beliebt gewesen, selbst im musikalischen Unterricht der Jugend zur Verwendung gekommen ist, ward in der auf die Perserkriege folgenden Periode (besonders dann auch, wie es scheint, unter dem Einfluss des die Mode bestimmenden Alkibiades) eine entscheidende Abneigung dagegen rege, zumal dadurch genährt, dass die Flöte für das Nationalinstrument des geradezu verhassten boiotischen Nachbarvolkes galt, das sich ja dem Landesfeind gegenüber lau und schwächlich gezeigt hatte, und diese Auffassung, im besondern die boiotische Sage von der Erfindung der Flöte in athenischer Färbung, liegt zugrund der bekannten Athena-Marsyas-Gruppe des Myron, der, ein Halbattiker nur, von Eleutherai stammend, sich von Boiotien ab- und Athen zugewendet hatte. Die von der Athena mit Verwünschung weggeworfenen Flöten nahm der Silen Marsyas an sich, und nachdem er sich im Flötenspiel geübt, vermass er sich gar, den Kitharoden Apollon zum musikalischen Wettstreit herauszufordern, worauf sich eben an ihm der Göttin Fluch erfüllte.

Mit dem Rhythmos in der Musik wiederum war bei den Griechen unlöslich auch rhythmische Bewegung im Tanze verbunden. Festliche Tänze in Form von eurhythmischen Bewegungen waren von allem Anfang an bei allen Griechen

üblich, besonderer Pflege indes erfreuten sie sich auf Kreta: schon ein Goldring aus einem knosischen Grab frühminoischer Zeit zeigt tanzende Frauen, und den Abschluss der Szenen des Achilleusschildes bildet der schöne Reigen, den kretische Jünglinge und Mädchen tanzen, Il. XVIII 590 ff. Schon bei Homer tanzen nicht bloss die Jünglinge bei Hochzeit und Weinlese, auch zur Versöhnung des Apollon führen die Söhne der Achaier Reigen auf, zum Tanze den Paian singend, Il. I 472 ff.; das Wort χορός bedeutet in ältester Zeit und so noch bei Homer den Tanzplatz (damit verwandt lat. co-hors, hortus) und ward dann erst auf die Gesamtheit der Tänzer, die auf dem umfriedeten Platz ihren Reigen aufführten, zuletzt auch auf den Chorgesang übertragen, vgl. Christ-Schmid I [6] 155 ff.; für den Tanz bei Homer vgl. die treffliche Zusammenstellung bei G. Finsler, Homer [2] I 132; ferner vgl. Kurt Latte, De saltationibus Graecorum capita quinque, 1913 (R. V. V. XIII 3). — Auch bei den Römern spielte der Tanz nicht bloss als Lustbarkeit der Menge, sondern auch im Kult eine wichtige Rolle, als sakraler Akt der Priester zur Begleitung des Vortrags der heiligen Carmina. ‚Et ducunt posito duras cratere choreas, cultaque diffusis saltat amica comis', heisst es in der Schilderung des Volksfestes zu Ehren der Anna Perenna, Ovid. fast. III 537 f., und anderseits muss der Vortrag heiliger Carmina unter Begleitung ritueller Tänze als uralter Bestandteil gelten des Rituals der Salier und der Arvalbrüder. Inbezug auf die Salier, eine uralte Priesterschaft des Kriegsgottes, sagt Livius I 20, 4: ‚per urbem ire canentes carmina cum tripudiis sollemnique saltatu iussit (sc. Numa)', und von den Arvalbrüdern, gleichfalls einer uralten Genossenschaft, eingesetzt zur Feier des Flurumganges im Frühling, der die Saaten vor aller Gefahr schützen sollte, heisst es C I L VI 2104 a 31: ‚ibi sacerdotes clusi succincti libellis acceptis carmen descindentes tripodaverunt'. So ist denn beidemal das Tripudium, der altertümliche Tanz im Dreischritt, von entscheidender Bedeutung, vgl. Georg Wissowa, Relig. und Kultus d. Römer (1902) S. 360. 382. 480. 482. 487, u. a. auch Bücher, Arbeit und Rhythmus [4] S. 378, 1. 421. — „Tanz und Pantomimus" ist ein Kapitel überschrieben in Carl Sittls Buch „Die Gebärden der Griechen und Römer" (1890) S. 224/52, beginnend mit den Worten: „Dass der Tanz in seiner ungesuchtesten Form der äussere Ausdruck des Jubels ist, wird vielleicht nirgends so klar, wie durch die

Bemerkungen der Alten . . .“ Tanz ist im Grunde genommen Gebärde, vgl. Plat. Gesetze VII 816 a. Finsler, Platon und die Aristot. Poet. S. 193; bei den lebhaftern, temperamentvollern Südländern aber, die nicht bloss alle Rede mit mannigfacher, stets natürlich sich machender Gestikulation begleiten (‚et iactant faciles ad sua verba manus‘, Ovid. fast. III 536), sondern überhaupt für alles und jedes sprechende Hand- und Körperbewegungen, Mienenspiel und Gebärden haben, hat sich eine eigentliche Gebärdensprache ausgebildet, darüber das Buch von Sittl, wo indessen ein schönes Thema, statt angemessen behandelt, geradezu verpfuscht ist.

II. Volksdichtung und Volksmund.

Vorausgeschickt sei, was Paul Merker auch für uns zutreffend sagt in der Einleitung zu seiner im „Insel-Verlag“ 1908 herausgegebenen Auswahl deutscher Sagen aus der Sammlung der Gebrüder Grimm: „Ein jedes Volk, das auf einer höheren Stufe seiner Entwicklung steht, besitzt eine doppelte Literatur; neben die Kunstschöpfungen seiner Dichter, wie sie im Roman, im Drama und in den verschiedenen lyrischen Formen vorliegen, tritt die eigentliche Volksliteratur, die sich als Sage und Märchen, als Volkslied und Volksschauspiel, als Sprichwort und Rätsel kundgibt . . .“ Wir unterscheiden nun folgende Gruppen:

1. Volkslied und Volksepik.

Um dem, was wir im allgemeinen hinsichtlich der griechischen Volkslieder vorbringen möchten, Ausdruck zu geben, reihen wir kurzerhand ein paar nackte Zitate aneinander aus Christ-Schmid, Gesch. d. griech. Lit. I [6]. „Dass uns griechische Volkslieder nur wenige erhalten sind, ist in der durch das homerische Epos vorgezeichneten einseitig aristokratischen Haltung der griechischen Literatur, besonders der von ionischem Geist inspirierten begründet, vermöge der nur das mit voll bewusster Technik bis ins Detail Durchgearbeitete der Erhaltung wert gefunden wurde. Dass es aber in Griechenland, und zwar in allen seinen Teilen, eine Fülle von Volksliedern ebenso wie sonst überall gegeben hat, ist selbstverständlich. Wir haben zu bedauern, dass auch die Wissenschaft, selbst die empirisch gerichtete, wie die peripatetische Geschichtsforschung und die alexandrinische Grammatik, von dieser wichtigen Unterströmung griechischen

Dichtens und Sinnens, sofern nicht für ethische Betrachtung, Realien oder Sprachlehre etwas aus ihr zu holen war, kaum Notiz genommen hat. . ." (S. 205).[1]) „Dass es schon in der frühesten Zeit volkstümliche Gesänge, besonders auch Arbeitsgesänge gegeben habe, müsste man annehmen, selbst wenn Homer solche nicht ausdrücklich erwähnte" (S. 22). „Genannt werden Gesänge mahlender, webender und backender Sklavinnen, der Wasserschöpfer, der Lastträger, Ruderer, Winzer, Hirten, Lieder zur Beruhigung der Kinder, zum Teil auch blosse Instrumentalweisen . . ." (S. 166). Die Begriffe „Arbeitsgesänge" und „Arbeitslieder", jedenfalls das Schlagwort „Arbeit und Rhythmos" dürfte vornehmlich Karl Bücher zu danken sein, dem bekannten Volkswirtschaftler, und seiner Abhandlung „Arbeit und Rhythmus" in den „Abhandlungen d. philol.-hist. Cl. d. Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wiss." XVII 1897 Nr. 5 (als Buch in 4. Aufl. 1909),[2]) wozu auch vergleiche Joh. Hinrichs, De operariorum cantilenis Graecis, Diss. Giessen 1908. An das berühmte Kapitel von „Arbeit und Rhythmos" erinnert passend Heinrich Bulle „Der schöne Mensch" [2] Sp. 61 bei der bekannten Reliefdarstellung eines Erntezuges auf einem Steatit (Speckstein)-Gefäss aus H. Triada (auf Kreta), und v. Wilamowitz hebt ein Werk der sog. mykenischen Tonplastik hervor (Bull. de corr. hell. XXIV 1900 Taf. 11), das Bäckerinnen an der Arbeit darstellt, denen ein Pfeifer den Arbeitsgesang begleitet (Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1902, 892). Und wie wohl die Schiffer zu tun pflegten, so ruft Charon im Takte zum Rudern: *ὠὸπ ὄπ, ὠὸπ ὄπ*, Aristoph. Frösche 180. 208, wozu der Scholiast bemerkt: *ὠόπ· ἐλατικὸν ἐπίφθεγμα. ναυτικῶς οὖν κελεύων ταῦτά φησι; κέλευσμα, ὑποκέλευσμα* hiess der Takt, den der *κελευστής* ('hortator', ‚pausarius' bei den Römern, vgl. Bücher S. 220) angab und nach dem gerudert wurde. Gleich noch ein solches *ἐπίφθεγμα* oder *ἐπιφώνημα ναυτικόν* hat uns Aristophanes „Frösche" 1073 erhalten, das *ῥυππαπαῖ* (vgl. auch „Wespen" 909), das erinnert an der Pferde Ausruf *ἱππαπαῖ* Arist. „Ritter" 602, vgl. Hinrichs S. 48 f.; und ebendahin gehört wohl auch das als Refrain wiederkehrende *τοφλαττοθραττο*

[1]) Solche Unterströmungen, sagt v. Wilamowitz Gr. Lit. [3] S. 22, „werden wir in allen Zeiten anerkennen, aber sie können uns niemals wirklich greifbar werden, und sobald einmal etwas hervortritt, wird es sofort künstlich stilisiert: das ist und bleibt das Charakteristische der griechischen Literatur". Daraus erhellt besonders die Bedingtheit volkskundlicher Forschung im Altertum. —
[2]) Vgl. die Anzeige von E. Hoffmann-Krayer in diesem Arch. XIII 1909, 315 f.

φλαττοθρατ (vielleicht = *τοφλαττόθρατ τοφλαττόθρατ*) in den „Fröschen“ 1286. 1288. 1290. 1292. 1295, was nach Schol. z. v. 1297 zu verstehen ist als *ἆσμα ἱμαῖον*, Ruf der Wasserschöpfer (*ἀντληταί*, *ἱμονιο-* oder *σχοινιοστρόφοι*), wenn sie beim Emporziehen des Eimers aus dem Brunnen das Seil (*ἱμονιά*, *ἡ* = *σχοινίον*, *τό*) aufwinden, vgl. Blümner, Technologie I [2] 32, 4. Bücher [4] S. 50, 6. Hinrichs S. 22 f. Schon Homer, wie gesagt, bietet Anhaltspunkte für „Arbeitslieder“, lässt Od. V 61 f. X 221 ff. die webenden Göttinnen ihr Werk mit Gesang begleiten, mit einem rhythmischen Lied, zu dessen Takt sie weben, etwa wie die Walkyrjen zum Weben singen, vgl. Konrad Maurer, Die Bekehrung des Norweg. Stammes zum Christentum I (1855) S. 556 f., oder wie der Meister Schuhmacher in Gottfried Kellers „Sinngedicht“ seinem Vor- und Rückwärtsschreiten beim Anfertigen des Pechdrahtes das Goethe'sche „Kleine Blumen, kleine Blätter“ rhythmisch anpasst. Vergil schildert gelegentlich das Bauernleben am Winterabend: der Mann schnitzt Lichtspäne, ‚interea longum cantu solata laborem / arguto coniunx percurrit pectine telas‘, Georg. I 291 ff., wozu als Parallelstellen App. Verg. mor. 29 ff., ‚. . . modo rustica carmina cantat / agrestique suom solatur voce laborem‘ und Tib. II 1, 65 f., vgl. Blümner a. O., Bücher S. 93 f. Und „zu den ehrwürdigsten Resten der griechischen Volkspoesie dürfen gewiss jene drei Verschen aus Lesbos gerechnet werden, die uns Plutarch (Sept. sap. conv. c. 14 p. 157 E) aufbewahrt hat: *ἄλει, μύλα, ἄλει· / καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει / μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων*“, Bücher S. 58. Blümner I [2] 32, 5.[1]) *ἐπιμύλιοι ᾠδαί* treten überhaupt aus der Masse ähnlicher volkstümlicher Gesänge heraus als besondere Liedergattung von ausgesprochener Eigenart. Uralte Namen, die schon die Alexandriner nicht mehr recht zu deuten wussten, gab es für solche volkstümliche Gesänge und Weisen, vgl. das wertvolle Bruchstück des Tryphon bei Ath. XIV p. 618 d. Bücher S. 50, so *ἱμαῖος* (sc. *ᾠδή*), was ein Mühlenliedchen war, doch auch das der Wasserschöpfer (s. o.), *ἴουλος* (von

[1]) In der Waadt und beinahe in der ganzen welschen Schweiz gedenkt man ähnlich der Zeiten, da Königin Bertha spann: wie es vom weisen Pittakos von Mytilene heisst, dass er gern selbst gemahlen, ja auch gebacken habe, so ist im Volk das Andenken der Reine Berthe lebendig geblieben ihres häuslichen Wesens und ihres Fleisses wegen, vgl. Ernest Muret, La Légende de la Reine Berthe, in diesem Archiv I 1897, 284—317, ferner XVI 1912, 63 (XII 19); XVIII 1914, 54 (X 37).

Tryphon wird dieser Name dem Gesang der Spinnerinnen beigelegt), *λιτυέρσης* (ein derartig Schnitterlied bei Theokrit id. X 42—55), *αἴλινος* etc.; ein Winzer- oder Kelterlied hiess *ἐπιλήνιον μέλος* Ath. V p. 199 a, eine besondere Weise, die man beim Stampfen der Gerstenkörner sang, *πτισσικὸν μέλος* Poll. IV 55 u. s. w. Nur eine Gattung dieser volkstümlichen Berufslieder ward zur Kunstform erhoben, das Hirtenlied, das in die Kunstpoesie übergegangen ist, als der Sinn erwachte für das Idyllische des Landlebens; Klassiker dieses Genres ist vorab Theokrit, auch er erst noch volkskundlich auszubeuten. Zu den Arbeitsgesängen kommen volkstümliche Kriegslieder (*ἐμβατήρια* oder *ἐνόπλια μέλη*) und Siegesgesänge (*ἐπίνικοι* sc. *ὕμνοι*), Preislieder auf Lebende (*ἐγκώμια*), Trink- und Zechlieder (*σκόλια*, s. o.), „das Schönste, was wir aus der griechischen Literatur in dieser Gattung besitzen" (Christ-Schmid I [6] 206); ferner Hochzeitslieder: eine Spezies des *γαμήλιον* ist das Epithalamion, das Ständchen, das den Neuvermählten am Abend von Mädchen und Burschen vor dem Brautgemach (*θάλαμος*) dargebracht ward (während des Hochzeitsmahles aber wurde der Hymenaios gesungen); ferner Bestattungs- und Trauergesänge, *θρῆνοι* und *ἐπικήδεια*, weiterhin ernste und heitere Chöre im Dienste der alten Bauerngötter Demeter und Dionysos, Scherz- und Spottlieder bei Demeter- bezw. Damia-Festen zu Epidauros und auf Aigina, vgl. Herod. V 83; zu nennen ist ein altes elisches Gebet oder Kultlied, in welchem die sog. Sechzehn Frauen (vgl. Ludwig Weniger, Über das Kollegium d. Sechzehn Frauen und über den Dionysosdienst in Elis, Progr. Weimar 1883) den Dionysos bitten, er möchte in Stiergestalt nahen, und diesen zweimal *ἄξιε Ταῦρε* anrufen,[1]) etwa den auch als volkskundlich rangierenden Kirchenliedern vergleichbar, von Bergk unter die Carmina popularia (Poetae lyrici Graeci III) mit aufgenommen. „Auch dafür, dass die Poesie der Kinderstube sich in lyrischen Erzeugnissen (wie in kunstmässigen, so doch wohl auch in echt volkstümlichen) niederschlug, fehlt es nicht an Beweisen" (Christ-Schmid I [6] 167). Natürlich kannte man schon Wiegenlieder *βαυκαλήματα* (*βαυκάλημα* epist. Socr. 27, 2 Hercher, zu *βαυκαλᾶν* einschläfern, einsingen, einlullen); ein künstlerisch gestaltetes Wiegenlied enthält Sophokles' Philoktet v. 827 ff.; ein anderes

[1]) Vgl. dazu Weinreich, *Θεοῦ χείρ*, Diss. Heidelberg 1908 S. 22 und meinen Art. „Tauros" bei Roscher V 146, 18 ff.

Schlummerliedchen singt Alkmene ihren Zwillingen, dem zehnmonatigen Herakles und dem um eine Nacht jüngern Iphikles, Theokr. id. 24, 6 ff.:

εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
εὕδετ' ἐμὰ ψυχά[1]), δύ' ἀδελφεώ, εὔσοα τέκνα·
ὄλβιοι εὐνάζοισθε καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἴδοιτε.

„Schlaft, meine Kleinen, in süssem und wiedererwachendem Schlummer,
Schlaft, meine Seelchen,[1]) ihr Brüderchen beid, meine munteren Kinder,
Ruhet in seligem Frieden und selig erblicket das Frührot!"

Vgl. Blümner, Leben und Sitten der Griechen I 98. Mit λόγος συοβαύβαλος in einem Bruchstück des Kratinos (bei Eustath. p. 1761, 28 aus Aristoph v. Byzanz = frg. 312 bei Kock I 104) dürfte Rede oder Lied gemeint sein, womit der Sauhirt sein Vieh einschläfert . . . Gestreift ward bereits die εἰρεσιώνη, d. i. ein mit Wolle umwundener, mit allerhand Früchten behangener Ölzweig, den man nach alter Sitte (zur Abwehr böser Geister) an den Haustüren aufhängte, sowie auch das Lied, das beim Herumtragen des Zweiges von Knaben gesungen ward, überhaupt eine Art uralter Bettler- und Heischelieder, wie sich eines unter den sogenannten homerischen Epigrammen erhalten hat; in kurzem hat sich dazu eine reiche Literatur ergeben, vgl. schon Wilh. Mannhardt, Ant. Wald- und Feldkulte (1877) S. 217/63. Rudolf Peppmüller, Drei bei Umgängen in Griechenl. gesungene Bittlieder, Jb. f. cl. Phil. 149 (1894), 15 ff. Usener, Götternamen 284 f. Kern bei Pauly-Wissowa R.-E. s. v. V 2135 f. Dieterich, Sommertag S. 20 ff. Nilsson, Gr. Feste S. 116 f. Christ-Schmid I[6] 106, 3; der Analogien bieten sich genug, da und dort; vielleicht ist auch zu erinnern an das Currende-Singen, wie u. a. der kleine Martin Luther es übte als „Partekenhengst", „sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt". Eine Vorstellung endlich von erotischer Volkslyrik vermittelt Aristophanes, Ekkl. 938 ff. Aus dem Schatze volkstümlicher Liedformen schöpften mit glücklicher Kongenialität Sappho und Alkaios, „das ruhmgekrönte lesbische Dichterpaar, das am Schluss des 7. und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Volkslied künstlerisch veredelt hat" (Christ-Schmid S. 194). Ein Hineingreifen in die Sphäre des

[1]) Dies Zitat füge ein bei Gisela Fridberg, Die Schmeichelworte d. ant. Lit. Diss. Bonn 1912 in d. Abschnitt S. 6 ff.

Volkslebens zeigt zumal auch Stesichoros, der „das epische Volkslied künstlerisch geadelt“, volkstümliche Märchenstoffe behandelt, vorab erotische Volksmärchen der Heimat berücksichtigt hat (Christ-Schmid S. 211 ff.), wogegen Pindar gegeflissentlich die Versformen des Volkslieds vermied (a. O. 237). So heisst es auch da unter die Oberfläche tauchen, in der literarischen Überlieferung, die uns zunächst bloss vornehme Kunstdichtung zu bieten scheint, nach Volksliedern spüren. „Des chants populaires dans la Grèce antique“ hat L. E. Benoist zusammengestellt (Nancy 1857), desgleichen „Carmina popularia“ Theodor Bergk im Rahmen seiner Poetae lyrici Graeci III[4] 654—688, „Über altgriechische Volksliedstrophen“ hat Otto Schrœder gehandelt in Ilbergs N. Jahrb. f. d. klass. A. XXV (1910) 169—184. Neben die altgriechischen Volkslieder mag man aber auch mittel- und neugriechische halten, in denen ja noch vielfach altgriechisches Gut lebendig geblieben, solche vom Todesgott Charos z. B., nach dem man eine ganze Gruppe als „Charoslieder“ benennen kann, und von der Mîre (*Μοῖρα*), die eben beide dem Leben des einzelnen besonders nahe stehen. Kein Geringerer als Gœthe hat schon, im Sommer 1815 zu Wiesbaden durch den Arzt Werner v. Haxthausen mit neugriechischen Volksliedern bekannt gemacht, „Neugriechisch-epirotische Heldenlieder“ und „Neugriechische Liebe-Skolien“ in Nachdichtung mitgeteilt, unter den erstern als Nr. VII das eindrucksmächtige „Charon“ („Charos und die Seelen“), das auch 1824 auf Gœthes Veranlassung „bildenden Künstlern als Preisaufgabe vorgelegt“ ward und an das Lenau anklingt im 8. Gedicht seines Zyklus „Johannes Ziska“, und wie sich Gœthe überhaupt aufs lebhafteste interessierte für Volkspoesie, u. a. auch für serbische und „litthauische“ Volkslieder (wofür die Bezeichnung „Dainos“), so hat er 1828 eine Besprechung gewidmet den „Neugriechischen Volksliedern, herausgegeben von Kind, Grimma 1827“, vgl. meine Schrift über Charon S. 100. So ist denn hinzuweisen auf Theodor Kind, Neugriech. Anthologie, Original und Übersetzung, 1. Bändchen 1844, und Anthologie neugriech. Volkslieder 1861, A. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris, 1860, E. Legrand, Recueil de chans. pop. gr., 1874 und 1876, Adolf Ellissen, Neugriech. Gedichte (in Meyers Volksbüchern Nr. 619), Herm. Lübke, Neugriech. Volks- und Liebeslieder, 1895 u. s. w., wozu man mit Nutzen auch heranziehen wird

Darstellungen des neugriechischen Volkslebens, wie Daniel H. Sanders, Das Volksleben d. Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern und Kunstgedichten, mit Anhang und Musikbeilage (1844), Curt Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen (1864), zumal Bernh. Schmid, Das Volksleben d. Neugriechen und das hellen. Altertum I (1871), das treffliche Buch, das leider keine Fortsetzung erfahren hat, und man wird auch einen Blick werfen in die Sammlung serbischer Volkslieder von Gœthes „junger Freundin, Fräulein von Jacob", wovon ich besitze die „neue umgearbeitete und vermehrte Auflage" von 1853: „Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj" (= Therese Albertine Luise v. Jacob[1]). Von diesen Sammlungen und Darstellungen ausgehend wird man auch Material gewinnen für eine Sammlung altgriechischer Volkspoesie. Übrigens wies uns der Linguist Karl Brugmann in Leipzig in seinem Homerkolleg (W.-S. 1891/92) mit besonderm Nachdruck just auf die serbische Volkspoesie und Heldendichtung hin, sowie auf die finnisch-esthnische, zumal das finnische Nationalepos Kálewala (das in seinem Zusammenschluss eine Schöpfung des Arztes Elias Lönnrot ist), auf die kirgisische Volksepik, die der Abakan-Tataren und die der Kara-Kirgisen u. s. w., indem er, aufbauend auf Steinthals Studie „Das Epos" (in d. „Zeitschr. f. Völkerpsych. und Sprachwiss." V 1868, 1—57), vergleichende Epenforschung und Volksepik betrieb und so sich mühte um die Feststellung allgemeiner Prinzipienfragen auf dem Gebiet der Volksepik, vgl. auch Engelbert Drerup, Homer[2] (1915) S. 17 ff.

Bei den Römern gehört zur Volkspoesie alles, was in der Zeit vor Einführung kunstmässiger Poesie, also vor Livius Andronicus und dem J. 240, in gebundener Form (dem saturnischen Vers) bei ihnen vorhanden war, vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Lit.[6] (1916) S. 17. Auch hier natürlich ist nachweisbar die Sitte des Singens bei der Arbeit, wofür ja schon oben Beispiele geboten wurden: die Matrosen singen beim Rudern, ein Rudererlied aus einem Berliner Codex d. 8./9. Jahrhunderts, ein „celeuma" mit dem Kehrreim: ‚Heia naheia

[1]) Tochter des hallischen Professors v. Jacob, später Gattin des Theologieprofessors Edward Robinson in Neu-York, 1797—1870, mit Gœthe im Briefwechsel und wie Gœthe so auch Grillparzer entzückend als eine der sympathischsten Erscheinungen in der schriftstellernden Frauenwelt.

heleia naheia naheia heleia!' s. R. Peiper, Rhein. Mus. n. F. XXXII 1877, 523 f. Poetae lat. min. ed. Baehrens III 167 f. Bücher a. O. 220, 2; ferner volkstümliche Liebeslieder, wie eines angedeutet ist Hor. sat. I 5, 15 ff., Wiegenlieder etc. Allerliebst, dass uns ein Scholiast die internationalen, das Kinderlallen nachahmenden Laute „Lalla, lalla, lalla" auch für Rom belegt, im Mund der römischen Mutter oder Kinderfrau ‚quae infantibus ut dormiant solent dicere saepe: lalla, lalla, lalla aut dormi aut lacta', Schol. z. Pers. sat. III 16. L. Müller, „Röm. Ammenlied", Rhein. Mus. n. F. XXIV 1869, 619 f. Friedländer, Sittengesch.[8] I 459. Fragm. poet. Rom. ed. Baehrens p. 34; dazu ‚lallare' = lalla singen, trällern, von der das Kind in den Schlaf singenden Mutter oder Amme Pers. III 18. Hieron. epist. XIV 3, 3 p. 48, 2 ed. Hilberg, ferner Auson. epist. XVI 90 f. (‚nutricis inter lemmata lallique somniferos modos'), ähnlich, gleichfalls der Kinderstube entstammend, ‚pappare' = den Brei „pappen" (vgl. die Glosse pappat μασᾶται) Plaut. Epid. 727. Pers. III 17. Schol. Pers. III 15. Ferner Verse bei Kinderspielen, Fragm. poet. Rom. p. 56, gewonnen aus Hor. epist. I 1, 59 f. II 3 (ars poet.) 417 mit Porphyrio zu den beiden Stellen (zur erstern vgl. auch Schol. Plat. Theait. p. 146), vgl. Lucian Müller, Jahrb. f. cl. Philol. 89 (1864) 484 f. Teuffel a. O. Ferner Lob- und Spottlieder der Soldaten auf den Triumphator — alt ist die Sitte, dass beim Siegeseinzug des Feldherrn sein Heer Lieder vortrug preisenden und neckenden Inhaltes, sog. carmina triumphalia, häufig im Wechselgesang (vgl. Teuffel a. O. S. 17. 144): wer denkt nicht an der Weiber Reigen und Wechselgesang nach Davids Besiegung des Philisters (I Sam. 18, 7. 21, 11) — ferner Spottlieder auch auf verspätete Feldarbeiter, auf Geizhälse u. s. w. (a. O. S. 18), etc. Volkstümlichen Charakter und meist saturnischen Rhythmus hatten auch die alten Witterungsregeln, Beschwörungsformeln, Zaubersprüche und dgl. m. (a. O. S. 144). Und als „Gassenhauer" sang man, was man im Theater gehört (‚illic et cantant quidquid didicere theatris', Ovid. fast. III 535). — Aus der Kaiserzeit sodann sind ausserdem hieher zu rechnen Wandinschriften und sonstige Gelegenheitsgedichte, namentlich Pasquille (wozu vgl. meinen Aufsatz über Pasquino in Ilbergs N. Jahrb. f. d. klass. A. 1901 VII 604 ff.), vorzugsweise im trochäischen Septenar mit Hinneigung zum Akzentuieren und Gleichgültigkeit gegen

den Hiatus — daher denn auch die für Gebrauch und Verständnis des Volkes bestimmten christlichen Kirchenlieder in gleicher Form gehalten sind (Teuffel S. 17).

2. Märchen und Fabeln, Sagen und Legenden, Anekdoten, Schwänke und Volksschauspiele.

„Das Märchen führt uns in Zeiten zurück, die vor aller Geschichte liegen, in die Kinderjahre der Menschheit; ihre ersten natürlichsten Regungen, ihre Furcht, ihre Wünsche, ihre Unruhe, ihre Grausamkeit und ihre Lust, sind darin aufgefangen und bis auf unsere Tage treu bewahrt...", Friedr. von der Leyen, Das Märchen, ein Versuch („Wissenschaft und Bildung" Nr. 96, 1911) S. 7, für das klassische Altertum vgl. S. 96 ff. Freilich, auch wenn das volkstümliche Märchen den Griechen und Römern nicht gefehlt hat, in ihre Literatur hat sich dies Aschenbrödel doch nicht so recht hineingewagt: die Märchenanklänge, -spuren und -reste müssen erst blossgelegt und zusammengetragen werden. Das antike Märchen gilt für verschüttet, und das einzig erhaltene, Amor und Psyche bei Apuleius, ist „frisiert". Aber in ansehnlicher Zahl hat bereits Joh. Georg v. Hahn in der Einleitung und den Anmerkungen zu seinen „Griechischen und albanesischen Märchen" (1864) „Märchenformeln", Märchenmotive in griechischen Sagen zusammengestellt, und desgleichen weist Wilhelm Kroll in seinem bewusst folkloristisch gehaltenen, volkskundlich reiche Ausbeute gewährenden Aufsatz „Sage und Dichtung" in Ilbergs „Jahrbüchern" XXIX (1912) 164 ff. 170 ff. Märchen und Märchenzüge nach innerhalb der antiken Mythen und Sagen — verdankt doch die Märchendichtung die (in Tat und Wahrheit nur scheinbare) Fülle ihrer Schöpfungen bloss der kaleidoskopartigen Vermischung einer nicht allzugrossen Anzahl von Grundformen (vgl. Theod. Benfey, Pantschatantra, fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen, aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen, 1859, I S. XXVI). Märchenhaftes in den aisopischen Fabeln hat Otto Crusius aufgedeckt, De Babrii ætate, Leipz. Stud. II (1879) S. 208 und Art. „Babrios" bei Pauly-Wissowa, zumal hat er „Märchenreminiscenzen im antiken Sprichwort" aufgesucht und mitgeteilt in seinem also betitelten Vortrag an der 40. Philologenversammlung, Görlitz 1889, vgl. Verhandlungen S. 31—47, und jüngst wieder hat

Ludwig Radermacher, der 1903 eine Reihe wertvoller „Untersuchungen über antiken Jenseitsglauben“ zu dem Bändchen „Das Jenseits im Mythos der Hellenen“ vereinigt hat und seitdem diese Fäden weitergesponnen in Abhandlungen wie „Zur Hadesmythologie“, Rhein. Mus. n. F. LX 1905, 584 bis 593, „Motiv und Persönlichkeit“ ebenda LXIII 1908, 445 bis 464, 531—558 („Die Büsser Vergils“) — Radermacher hat von neuem die Frage nach den märchenhaften Bestandteilen der Odyssee in Angriff genommen und überall in reichstem Maß auch parallele Märchen und Mythen herangezogen, „Die Erzählungen der Odyssee“, S.-A aus den Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. 1915, wozu die Besprechung von Aug. Hausrath, Berl. philol. Wschr. XXXV 1915, 1489/92. „Nicht in der Sage, sondern im Märchen wurzelt die Gestalt des Odysseus, die, allmählich von Schiffersagen umsponnen, erst verhältnismässig spät an den troischen Kreis angeschoben und immer mehr in den Mittelpunkt der troischen Aktion gestellt worden ist . . .“ (vgl. Christ-Schmid I [6] 30 f.); für die Auffassung der Odyssee als Schiffermärchen vgl. u. a. meine Dissertation über Skylla und Charybdis (1894) S. 5. 9 ff. Kroll a. O. S. 171 („die Odyssee ist voll von Märchenzügen“). v. d. Leyen a. O. S. 96: „Die Odyssee kann uns als das alte Märchenbuch der Griechen gelten. Wir erkennen darin Traummärchen, in den Geschichten vom Tantalos,[1]) vom Sisyphos und von den Danaïden. Der Bericht über den Proteus und der über die Kirke sind Zaubermärchen, der von der Fahrt zu den Phaiaken — Teile davon kehren überraschend ähnlich im indischen Märchen vom Saktiwega wieder — von den Symplegaden, von den Sirenen (fügen wir bei: von Skylla und Charybdis) sind Schiffer- und Reisemärchen, Verwandtes lässt sich aus der Dichtung mancher Völker herbeischaffen. Die Fahrt des Odysseus zur Unterwelt ist ein Unterweltsmärchen, und die Geschichte von Polyphem darf man in den Kreis der Raubmärchen stellen . . .“ Untermischt mit burlesken Zügen gibt sich als Märchenkomödie des Euripides Alkestis,

[1]) Ixion gehört freilich auch hierher; allein der Nekyia der Odyssee fehlt er, weil erst später im Tartaros lokalisiert, vgl. D. Comparetti, Philol. XXXII 1873, 237; Rohde, Psyche [2] I 309, 1; G. Ettig, Acheruntica (Leipz. Stud. XIII) S. 317 f., 2; Usener, Rhein. Mus. n. F. LIII 1898, 346 = Kl. Schr. IV 275; Gruppe, Gr. M. 1019, 1; Radermacher, Rh. M. LXIII 1908, 533, sowie meinen Art. „Ixion“ bei Pauly-Wissowa-Kroll.

und die beiden märchenhaften Züge, die Opferung der Frau für den Mann und der Kampf mit dem personifizierten Tod, sowie auch die Weigerung der Eltern, für den Sohn zu sterben, kehren wieder im armenischen Märchen von Kaguan Aslan, nur dass an Stelle des Thanatos der Erzengel Gabriel tritt,[1]) vgl. Bagrat Chalatianz, Armen. Heiligenlegenden, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. XIX 1909, 368 f. Christ-Schmid I[6] 355 f. Vielfach sind alte, tendenzlose Märchen umgebogen worden in lehrhafte Fabeln, vgl. August Marx, Griech. Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes, Heidelb. Diss. 1889 S. 131 ff.; Beispiele für das Ineinanderspielen von Fabel und Märchen etc. hat Oskar Dähnhardt geboten, der vom klassischen Altertum kommende unermüdliche Sammler von Fabeln und Märchen (der Krieg hat ihn hinweggerafft), in der Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. XVII 1907, 1 ff.; ferner vgl. den umfassenden Art. „Fabel" von Hausrath in Pauly-Wissowas R.-E. VI (1909), 1704/36. Hausrath und Marx aber haben sich zusammengetan zur Herausgabe der prächtigen Sammlung „Griechische Märchen" (Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klass. Altertum ausgewählt und übertragen, mit 23 Tafeln), die 1913 verlegt ward bei Eugen Diederichs; geschöpft ist vornehmlich aus Homer und Bakchylides, Herodot[2]) und andern Historikern, aus Aisopos und Babrios, Phaedrus und dem sog. Romulus, aus Ovid, Petron und Apuleius, aus Lukian und Ailian, aus dem Alexanderroman etc. So steht denn nicht mehr als antikes Märchen in Vereinsamung da die Erzählung von Amor und Psyche, die Apuleius in seinen grossen, „Metamorphosen" betitelten Roman eingeschoben, typisch anhebend: ‚Erant in quadam civitate rex et regina', und an die hauptsächlich anknüpft die Literatur über das antike Märchen.[3]) Neben märchenhaften Zügen

---

[1]) „In der Gestalt der treuen Braut Margrit, die für den Verlobten ihr Leben freudig hingibt, während sein Vater und seine Mutter vor einem solchen Opfer zurückbeben, erkennen wir eine Nachkommin der griechischen Alkestis." — [2]) „Was hier die strenge historische Kritik etwa verwirft, nimmt die Volkskunde um so dankbarer an" (Christ-Schmid I[6] 468). — [3]) Vergleiche vor allem die Analyse des Märchens und die Beibringung zahlreicher Parallelen in Friedländers „Sittengeschichte" [8] I 527 ff. (als Anhang: „Das Märchen von Amor und Psyche und andere Spuren des Volksmärchens im Altertum"), ferner Emmanuel Cosquin, Contes pop. de Lorraine II 217 ff. 236 ff.; Weinhold, Ztschr. d. Ver. f. Volksk. III 1893, 195—204; Adolf Thimme, Lied und Märe, Stud. z. Charakteristik d. deutschen Volks-

laufen in antiken Mythen vielfach auch Schwankmotive, wofür z. B. vgl. Radermacher a. O. Rh. M. LXIII 1908, 444 ff. 535 ff., und als besonderes Äckerlein wäre auch erst noch zu bestellen das Gebiet der volkstümlichen Anekdote im Altertum; von „Wanderanekdoten" spricht Radermacher a. O. S. 448 ff. (459. 464). Anekdote und Novelle, im Grunde genommen bedeuten sie ja dasselbe: dem Griechischen entstammend das eine Wort, das andere dem romanischen Sprachenkomplex, meinen sie beide etwas „Unveröffentlichtes", etwas „Neues". Für die Novelle und Novellistisches überhaupt sei vorab erinnert an Erwin Rohdes zweites Hauptwerk „Der griech. Roman und seine Vorläufer", neuestens in 3. Auflage, ferner Eduard Schwartz, „Fünf Vorträge über d. griech. Roman (1896)". Mancherlei Legenden auch existierten im Altertum, und dass die christliche Legende noch verankert ist im „Hellenismus", wer möchte es bestreiten! Vgl. dazu Christ-Schmid II[5] 1002. 1012. 1082 und z. B. Karl Holl, „Die schriftstellerische Form des griech. Heiligenlebens", Ilbergs Jahrb. XXIX (1912), 406 ff. Vorausgegangen sind Wundergeschichten, wie sie zusammenhangen mit Heilungsberichten (*ἰάματα*) und Traumerzählungen (ein Niederschlag solcher Traumbuchliteratur in den erwähnten vier Büchern *Ὀνειροκριτικά* des Artemidoros aus hadrianischer Zeit), wie sie zum Teil auch wurzeln im „Alexanderroman", der sich ja „im freien Spiel rein märchenhafter Phantastik ergeht" (Christ-Schmid II[5] 645), oder anknüpfen an Wundermänner wie Apollonios von Tyana, vgl. dazu Reitzenstein, „Hellenist. Wundererzählungen (1906)", ferner Weinreich, „Der Trug des Nektanebos (1911)", wo die „Wandlungen eines Novellenstoffs", ein Motiv auch des Alexanderromans verfolgt wird durch die Weltliteratur, nämlich das Motiv des Besuchs von Göttern, Helden, Heiligen bei sterblichen Frauen.[1])

---

poesie (1896) S. 146 ff.; Petersen, Röm. Mitt. XVI 1901, 57 ff.; Gruppe, Gr. M. 726, 1. 871 ff. 872, 3. Myth. Lit. 1898—1905 S. 320 ff., ferner meine Art. „Eros" (bei Pauly-Wissowa VI 531 ff. 56 ff.) und „Psyche" (bei Roscher III 3237 ff., 40 ff.) und für neuere Literatur zum Eros und Psyche-Stoff s. meine Besprechungen von Arbeiten Rudolf Pagenstechers und Richard Reitzensteins: D. Lit. Ztg. 1914, 1649 ff.; Lit. Zentralbl. 1914 Nr. 34, 1147 ff. 1915 Nr. 13, 327 f. — [1]) Motive der ägyptischen Literatur hat mit solchen der griechischen zusammengestellt Carl Fries, „Alexandrin. Untersuchungen", Rh. Mus. LIX 1904, 200—225.

Nicht fehlte im Altertum das volkstümliche Schauspiel, die dramatische Volksposse. Da bedarf es ja bloss des Hinweises auf den „Mimos“ und seine ganze Entwicklung, den Mimos, dessen Anfänge weit hinaufreichen, über dessen Wesen, Ursprung und Ausgestaltung eine ansehnliche Literatur existiert, neuerdings (seit 1891) angeregt durch den wiedergewonnenen Hero(n)das und gipfelnd in einem Hauptwerk, dem Buch von Hermann Reich (von 1903, s. Allg.). Dorisch ist die Wurzel, und offenbar sind auf italischem Boden Keime der dorischen Heimat erst recht zur Entfaltung gelangt, vgl. v. Wilamowitz, „Die griech. Lit. d. Altertums“ in Hinnebergs „Kultur d. Gegenwart“ I 8 [3] S. 66 ff.: „Die Spartaner haben sich daran ergötzt, dass Leute sich auskleideten und Typen des Lebens ihnen voragierten . . . Von den Megarern, den nächsten Nachbarn Athens, steht es fest, dass sie Spiele hatten, die von den Athenern Komödie genannt wurden, wenn auch als bäurisch verachtet . . . Für Unteritalien, wo die spartanische Kolonie Tarent die Führung hat, zeugen die Vasenbilder, freilich erst seit es solche gibt, vom Ende des fünften Jahrhunderts an. Wir erblicken die Bühne aus Brettern, zu der etliche Stufen führen, sehen die Schauspieler, ausgestattet mit dickem Wanst und Gesäss und einem Riesenphallus; sie spielen travestierte Heraklestaten, Götterliebschaften, Prügelszenen . . .“ Sogenannte Phlyakenvasen sind das, so benannt, weil man für derartige tarentinische Possenspieler und Possen die Bezeichnung „Phlyakes“ überliefert bekommt, was man zusammenhält mit *φλουάζειν, φλυάσσειν, φλυαρεῖν,* Unsinn schwatzen, dumme Witze machen. Man hat damit auch die römische „Atellane“ in Zusammenhang gebracht (vgl. besonders Dieterich, Pulcinella S. 82 ff.), die von den Oskern stammt, die ihrerseits wieder nachweislich von den Tarentinern gelernt haben; allein die Italiker, in der Begabung für das Charakteristische und die Mimik den Griechen eher noch überlegen, dürften aus eigener Kraft auch Eigenes der Art besessen haben, und es ist vielleicht „italischer bodenständiger Einfluss, der die Westgriechen befähigte über die Improvisationen des Mutterlandes hinauszukommen“ (v. Wilamowitz a. O. S. 67). Um 300 v. Chr. hat Rhinthon aus Tarent (*Ῥίνθων Ταραντῖνος* heisst er bei Suidas, *κωμικός, ἀρχηγὸς τῆς καλουμένης Ἱλαροτραγῳδίας, ὃ ἔστι φλυακογραφία*) den *φλύαξ,* die Hilarotragödie literarisch gefasst, als spezifischer Phlyakograph; auf Grund der Volks-

posse aber hat früher schon Epicharmos aus dem sizilischen Megara (ca. 550—460) „ein künstlerisch geformtes Spiel erbaut", er gilt als der eigentliche Vater der Komödie. Etwas jünger als Epicharm ist Sophron aus Syrakus (um 430), der Schöpfer des Mimos als literarischer Gattung, Sophron, der in seinen μῖμοι, d. h. Nachahmungen das Leben der niedern Stände schilderte in treffenden Zügen, der von Platon geschätzt, von Theokrit benutzt wurde. Wiederum etwas jünger aber als Theokrit ist Herondas, vermutlich von der Insel Kos, gleichfalls also dorischer Herkunft (um 240, unter Ptolemaios III. Euergetes), der nun seine Mimen nicht in Prosa wie einst Sophron, auch nicht in Hexametern wie Theokrit, sondern in sogenannten hinkenden Iamben geschrieben, weshalb er dafür die Bezeichnung „Mimiamben" wählte. Da läuft begreiflich viel Volkskundliches mitunter in diesen photographischen Momentaufnahmen nach dem Leben, im Grunde aber wären wir noch dankbarer für ein genaueres Wissen um das, was nicht literarisch festgelegt ist, den unliterarischen Mimos, der nie aufgehört, das niedere Volk zu belustigen, doch eben „immer unterhalb der eigentlichen Literatur und des Interesses der tonangebenden Gesellschaft" (v. Wilamowitz a. O. S. 69). Nicht so rasch erschöpft sich die damit in Verbindung stehende, feine Unterschiede markierende Terminologie: Da gibt es in hellenistischer Zeit (nach Wilamowitz a. O. S. 191) die verschiedenartigen Lustigmacher und Possenreisser, Jongleure etc. aus dem hellenischen Westen, „die, wenn sie reden, so etwas wie sophronische Mimen vorgetragen haben müssen, aber auch Clowns, Bauchredner und dergleichen stellen. Da sind die Sänger und Sängerinnen, die nach verschollenen Dichtern Lysioden, Simoden oder ähnlich heissen, die Rezitatoren von Sotadeen und Iamben, die Mimologen (die Mimen vortragen), Ethologen, Biologen (= Charakter- oder Sitten- und Lebensschilderer), Kinäden (die singen) und Kinädologen (die sprechen; die Wortbildung macht den Unterschied der Vortragsart überall deutlich), also Rezitatoren von Poesie und Prosa. Neben diesen sehr weltlichen Gesellen erhebt sich der Aretaloge, der die Wunder seines Gottes anpreist . . ." Gewinn und Genuss zugleich gewährt das lebensvolle farbige Bild, das v. Wilamowitz von all diesen volkstümlichen Erzählern und Sängern, dieser ganzen fahrenden Gesellschaft in hellenistischer Zeit entwirft a. O. S. 191 ff.

3. Sprüche, Inschriften, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Rätsel.

Antike Spruchweisheit volkstümlichen Gepräges lässt sich mühelos in reichem Maße zusammentragen, schier unerschöpflich ist der Vorrat an Gnomen und Sentenzen, „geflügelten Worten“ (ἔπεα πτερόεντα 46 mal in der Ilias, 58 mal in der Odyssee gebraucht, freilich noch nicht in dem Sinne, den der Ausdruck dann durch Georg Büchmann erhalten hat), etc. Etwas über das Aufkommen des Reimes Teuffel [6] S. 18, für volkstümliche Inschriften vgl. z. B. Ernst Diehl, „Pompeianische Wandinschriften und Verwandtes“ in Hans Lietzmanns „Kl. Texten f. theol. u. philol. Vorlesungen und Übungen“ H. 56 (1910). „Die einfachste Form des rhythmischen Volkswitzes ist das Sprichwort (παροιμία, lat. proverbium), das bei den Griechen auch in der Form des davon benannten versus paroemiacus auftritt“ (Christ-Schmid I [6] 205), und auch schöner sinniger Sprichwörter besass das Volk der Griechen eine erstaunliche Fülle. Schon im Verzeichnis der Schriften des Aristoteles wird ein Buch παροιμίαι angeführt, Grammatiker und Periegeten sammelten Sprichwörter, des Didymos Werk aber über Sprichwörter (περὶ παροιμιῶν) ergab die Grundlage für die uns erhaltenen griechischen Sprichwörtersammlungen, die im frühern Mittelalter zu Schulzwecken in alphabetische Ordnung gebracht und vereinigt worden sind zu einem Corpus paroemiographorum, zuletzt herausgegeben von Ernst Ludwig v. Leutsch und F. G. Schneidewin I 1839 und II 1851; eine neue Ausgabe auf Grund der ältern Handschriftenklasse wird längst erwartet von Otto Crusius. Für das Vorkommen von Sprichwörtern bei einzelnen griechischen Autoren vergleiche die Dissertationen und Programmschriften von L. Bauck, „De proverbiis aliisque locutionibus ex usu vitae communis petitis apud Aristophanem comicum“, Diss. Königsberg 1880; A. Baar, „Sprichwörter und Sentenzen bei d. griech. Idyllendichtern“, Progr. Görz 1887; S. Hotop, „De Eustathii proverbiis“, Diss. Lpz. 1888 (wozu Ed. Kurtz, „Die Sprichw. bei Eustathios“, Philol.-Suppl. VI 307 ff.); H. Koch, „Quaestiones de proverbiis apud Aeschylum Sophoclem Euripidem“ I: Diss. Königsb. 1887, II: Progr. von Bartenstein 1892; E. Grünwald, „Sprichw. und sprichwörtl. Redensarten bei Platon“, Progr. Brl. 1893 (wozu Lingenberg, „Platonische Bilder und Sprichw.“, Progr. Cöln 1872); Theodor W. Rein, „Sprichw. und

sprichwörtl. Redensarten bei Lukian", Diss. Tübingen 1894 (dazu Oskar Schmidt, „Metapher und Gleichnis in den Schriften Lukians", Diss. Zürich 1897); C. Wunderer, „Sprichw. u. sprichwörtl. Redensarten bei Polybios (Polybios-Forschungen I)" Lpz. 1898; J. Keim, „Sprichw. und parömiogr. Überlieferung bei Strabon", Diss. München 1909; E. Salzmann, „Sprichw. und sprichwörtl. Redensarten bei Libanios", Diss. Tüb. 1910; Erich v. Prittwitz-Gaffron, „Das Sprichw. im griech. Epigramm", Heidelb. Diss., Giessen 1912, u. s. w. Somit sind die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten aufgesucht bei den drei grossen Tragikern und Aristophanes, bei den Idyllendichtern und im Epigramm, bei Platon, Polybios, Strabon, Lukian, Libanios, Eustathios etc., meines Wissens aber noch nicht in den gewiss ergiebigen Komikerfragmenten und bei den ältern Historikern, bei Pausanias etc. Byzantinische und neugriechische Parallelen zu altgriechischen Sprichwörtern hat N. G. Politis gesammelt, Byz. Ztschr. VII 1899, 138 f., von demselben auch der Anfang einer Sammlung der neugriechischen Sprichwörter (*Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ* I, Athen 1899): „Die neugriechischen Sprichwörter stehen mit den altgriechischen nicht in Zusammenhang, beweisen also einen Kulturbruch in der niederen Bevölkerung" (vgl. Christ-Schmid II [5] 700/02). — Für die Sprichwörter bei den Römern vgl. zumal A. Otto, „Die Sprichw. und sprichwörtl. Redensarten der Römer" (1890); Nachträge haben geliefert A. Otto selbst („Staatl. und private Einrichtungen und Berufsarten im Sprichwort", Arch. f. lat. Lexikogr. VII 1892, 1—23), Carl Weyman („Zu d. Sprichw. und sprichwörtl. Redensarten der Römer", ebenda VIII 1893, 23—38. 397—411), A. Sonny („Neue Sprichw. und sprichwörtl. Redensarten d. Römer", ebd. VIII 483—494), Victor Szelinski („Nachträge und Ergänzungen zu Otto, Die Sprichw. etc.", Diss. Jena 1892. „Zu den Sprichw. d. Römer", Rhein. Mus. n. F. LVIII 1903, 471—475. LIX 1904, 149—157. 316 f. 477 f. 635—638), vgl. auch das postume Buch des amerikanischen Gelehrten Morris Crater Sutphen, „A coll. of lat. proverbs supplementing Ottos Sprichw.", Baltimore 1902.

Wie den „Sieben Weisen" später prosaische Kernsprüche zugeteilt wurden (*γνῶθι σεαυτόν, μηδὲν ἄγαν, μέτρον ἄριστον, μελέτη τὸ πᾶν* etc.), so gingen im besondern auf den Namen des Kleobulos von Lindos sowie auch auf den seiner Tochter Kleo-

bulina Rätsel zurück, ein Rätsel ist z. B. auch aufgenommen in die Theognis-Sammlung v. 1229 f. bei Bergk. P. l. Gr. II [4] 225 (vgl. Ath. X p. 457 b). Eine Sammlung der erhaltenen griechischen Rätsel in metrischer Form hat E. Cougny geboten in der Pariser Ausgabe der Anth. Pal. III 563 ff., aus neuerer Zeit aber besitzen wir umfassende Behandlungen des Gegenstandes durch Konrad Ohlert und Wolfgang Schultz, von ersterm das Buch „Rätsel und Rätselspiele der alten Griechen" (wo gelegentlich auch Rätsel anderer Völker, namentlich römische herbeigezogen sind, z. B. S. 130 f. eine lettische Parallele zum Rätsel bei Theognis), 1. Auflage 1886, 2. umgearbeitete Auflage 1912, von Schultz die Publikation: „Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise" I. Die Rätselüberlieferung 1909, II. Erläuterungen zur Rätselüberlieferung 1912 und neuestens der sozusagen die gesamte Rätselliteratur umspannende Art. „Rätsel" in Paulys R.-E. (1914) Sp. 62/125. Als Prof. Blümner in der Zürcher „Antiquarischen Gesellschaft" anhand der Bücher von Schultz und Ohlert über „Altgriech. Rätsel" sprach, da war es, dass ich zu der vorliegenden Skizze den Plan fasste, in der Diskussion hinweisend auf die volkskundliche Bedeutung der Rätsel, überhaupt auf die verschiedenen Zweige der Volkskunde in ihrer Anpassung an Gegenstände der klassischen Altertumswissenschaft und auf folkloristische Bestrebungen auch unter den Altphilologen (vgl. mein Referat in d. N. Zürcher Ztg. vom 1. III. 1913, Nr. 60, 1. Morgenbl.). Das Rätsel ist zu betrachten als eine der unendlich vielen Regungen und Äusserungen des menschlichen Geistes und Witzes; wie im Spiele der Kinder das Leben, so spiegelt sich im Rätselspiel die ernste Wissenschaft, die auch Rätsel zu lösen sucht. Es ist nur natürlich, dass auch im geselligen Leben der alten Griechen, die ja Sinn hatten für feine und geistreiche Geselligkeit, u. a. eine besondere Symposienliteratur ausgebildet haben (s. o.), das Rätsel seine Rolle gespielt hat, und zwar doch wohl seit alters. Bei Homer freilich lassen sich eigentliche Rätsel nicht nachweisen, immerhin aber Spuren von Rätselpoesie, und just die Person des Dichters selbst hat die spätere Sage vielfach mit Rätseln in Verbindung gebracht. Man erfand den bekannten Rätselwettstreit zwischen Homer und Hesiod, in welchem die beiden einander poetische Fragen und Rätsel vorlegen; stammt die Prosaschrift, in der dieser Agon (*ἀγὼν Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου*)

erhalten ist, auch erst aus Hadrians Zeit, die Erzählung selbst ist älter (Christ-Schmid I [6] 36. 111, 8. 128. 579. Ohlert S. 35 ff.). Und einstmals hätten dem hochbetagten, am Strand der Insel Ios sitzenden Dichter von ihrer Ausfahrt zurückkehrende Fischer auf die Frage, was sie gefangen, geantwortet: *ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθα, ὅσ' οὐχ ἕλομεν φερόμεσθα* („Was wir fingen, liessen wir, was wir nicht fingen, bringen wir mit"); Homer habe das nicht erraten können und aus Ärger darüber sei er gestorben, die Fischer aber meinten ihre Läuse (Christ-Schmid I [6] 37. 106. Ohlert 30 f.);[1]) es ist eine der zahlreichen Exemplifikationen für den Triumph des Mutterwitzes über die „Studierten", Wilh. Schwartz, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. III 1893, 126, 1. Vielfach ja dankt das Rätsel seine Entstehung dem Volkshumor: Volksrätsel sind es zunächst, mit der Zeit erst kommt auch das Kunsträtsel in Aufnahme. Bei den Griechen ist die ursprüngliche Bezeichnung für Rätsel in unserm Sinn *αἴνιγμα*, zu *αἰνίττεσθαι*, von *αἶνος* = Erzählung Hom. Od. XIV 508, = Tierfabel bei Hesiod Werke und Tage 202. Archil. frg. 86 (zur Begriffsentwicklung von *αἶνος*, urspr. = Spruch, Sinnspruch vgl. Georg Thiele in Ilbergs Jahrb. XXI 1908, 398 ff.), *αἴνιγμα* zuerst bei Pindar (frg. 177 in den Ausgaben von Bergk, Christ, Otto Schröder), der das Rätsel der Sphinx das „Rätsel aus der Jungfrau wildem Munde" nennt (*αἴνιγμα παρθένου ἐξ ἀγριᾶν γνάθων*). Schon frühzeitig aber reichte der ursprüngliche Begriff des Ainigma nicht mehr aus, all die Abarten des Rätsels zu umfassen, und es kam als neue Bezeichnung *γρῖφος* auf, eigentlich Fischernetz. Eine haarscharfe Unterscheidung zwischen beiden Begriffen ist kaum durchzuführen, bloss soviel festzustellen, dass jedes Ainigma ein Griphos, nicht aber jeder Griphos ein Ainigma ist; das Wort Griphos begreift mancherlei Verstandesspiele und Scherzfragen mit ein, die wir kaum mehr zu den Rätseln zählen. Der *γρῖφος* nun war im 5. Jahrh. beliebte Unterhaltung bei den Symposien, bei Schmausereien und Trinkgelagen, vgl. Aristoph. Wespen 20 ff. Ath. X, und wie bei den Griechen, so ähnlich auch bei den Römern, vgl. Petrons Gastmahl des Trimalchio. Und von den Griechen übernahmen die Byzantiner die Vorliebe für Rätsel; doch diese Rätsel,

[1]) Ähnlich war in der Melampodie ein Rätselwettstreit der Seher Kalchas und Mopsos vorgeführt, und ähnlich wie der Homer der Legende starb dabei Kalchas an einem ungelösten Rätsel, Christ-Schmid I [6] 127. Ohlert S. 27 f.

im allgemeinen viel schwächer und witzloser als die altgriechischen, bekunden nur, dass wie auf andern Gebieten, so auch auf diesem die Erfindungsgabe gegen das Ende des Altertums stark zurückgegangen. Anderseits wurden lateinische Rätsel sehr gern gepflegter Zeitvertreib in den Klöstern, vgl. die Ioca monachorum; bis ins späte Mittelalter wurden Rätsel erfunden im antiken Sinn (wobei es freilich nur zu oft ins Banale und wenig Geistreiche hinauslief), und dem Behagen z. B., das Karl der Grosse an solchen Spielen empfand, ist denn auch die Erhaltung einer Sammlung von Rätseln zu danken; vgl. Herm. Hagen, Antike und mittelalterl. Rätselpoesie[2], Bern 1877. Eduard Wölfflin, Ioca monachorum, ein Beitr. z. mittelalterl. Rätsellit., S.-B. d. Brl. Ak. 1872, 106—118. Teuffel, Röm. Lit.[6] I S. 44.

4. Volkswitz und Volksspott.

In diese Rubrik fallen zumal sog. Ortsneckereien, ferner Spottreden auf Stände, Berufe, Lebensalter, Geschlechter u. s. w.; wir fügen einiges bei über Volksspott und -witz im allgemeinen und schliessen hier auch die Nachahmung von Tierstimmen an. Auch für sog. Ortsneckereien bleibt uns das Altertum die Beispiele nicht schuldig. Vorab drängt sich einem die Erinnerung an Abdera auf (in Thrakien) und die unsterblichen Abderiten, die doch wohl nicht dümmer waren als die Bewohner anderer Städte (man möchte sagen: im Gegenteil, Abdera war ja der Geburtsort zahlreicher hervorragender Männer wie der Philosophen Protagoras und Demokritos u. a.), denen es aber nun einmal beschieden war, im Rufe besonderer Beschränktheit und Stupidität zu stehen, als aller dummen Streiche fähig zu gelten, vgl. Cic. ad Att. IV 6. VII 7. Mart. X 25, 4. Die Veranlassung ist nicht bekannt, doch spricht Hippokrates von häufigen Krankheiten in Abdera, welche die Denkkraft zerrütteten (de morb. vulg. 3, vgl. Lukian. Quomodo hist. conscrib. 1), und Iuvenal X 50 erwähnt die dortige dicke Luft — wofür ja auch das Bauernland Boiotien berüchtigt war, vorab im Volksmund der lieben Nachbarn im Kanton Attika; für die Boioter und ihren Ruf vgl. Pauly-Wissowa, R.-E. III 638, 28 ff. 646, 28 ff., ferner auch des Herakleides Kritikos Äusserungen, z. B. bei Herm. Hitzig „Die griech. Städtebilder des Herakleides“ in der „Festgabe f. H. Blümner“ S. 8; nicht selten waren Wortspiele mit dem Namen der Boioter wie die

derbe Zusammensetzung *Συοβοιωτοί* („Sauböotier"), z. B. Kratinos frg. 310 bei Kock I 103, vgl. Lorenz Grasberger, „Die griech. Stichnamen, ein Beitrag zur Würdigung der Alten Komödie und des attischen Volkswitzes"[2] (1883) S. 52. Ders., „Studien zu d. griech. Ortsnamen, mit einem Nachtrag zu d. griech. Stichnamen" (1888) S. 314, zwei reiche Sammlungen von volkskundlichem Material. Sprichwörtlich wurden die Arkader, weil diese Bergleute für andere als Söldner kämpften und siegten, nicht für sich (*Ἀρκάδας μιμήσομαι· ἐπὶ τῶν ἑτέροις πονούντων*, Makar. II 41. Apost. III 73 bei Leutsch-Schneidewin C. paroem. II 147. 305, vgl. Grasberger, Stichnamen S. 52, 179), weshalb sie Grasberger glaubt die „Schweizer" der griechischen Geschichte des 4. Jahrh.'s nennen zu dürfen. So gab ferner der Name der Ozolischen Lokrer Anlass zu missliebiger Auslegung. Pausanias X 38, 1. 2 teilt verschiedene Deutungen mit; volkskundlich möchte ich mich etwa so ausdrücken: während diese Lokrer selbst ihren Beinamen von den *ὄζοι* herleiteten, den Fruchtaugen des Weinstocks, haben die andern Griechen sich die Nasen zugehalten in ihrer Nähe, sie als „übelduftend" bezeichnet, sei es wegen der Schaffelle, mit denen sie sich gegen die Kälte schützten, oder ihrer Hauptbeschäftigung, der Viehzucht, wegen oder aus andern Gründen, vgl. wiederum auch Grasberger, Stichnamen S. 52. Ortsnamen S. 314 f. An die Sybariten sei noch erinnert, deren weichliches Leben sprichwörtlich ward, deren vielberufene Stadt wie Sodom und Gomorrha vom Erdboden verschwand, vgl. Grasberger, Stichnamen S. 316; im übrigen sei verwiesen auf Grasberger, Ortsnamen S. 309/22 (§ 12 „Ortsnamen als Spottnamen gebraucht"), und auf „Onomatologisches" kommen wir in besonderm Abschnitt noch zu sprechen. — Bereits gedachten wir der Spottchöre im Zusammenhang mit der Bauerngöttin Demeter (Damia) sowie der Spottchöre unter den Carmina triumphalia, s. o. Der römische Soldatenwitz (bei Tac. ann. I 23 dafür die Bezeichnung ‚militares facetiae') hat aber noch mancherlei andere Blüten getrieben; beispielsweise sieht ganz nach einem Soldatenwitz aus die komische Abwandlung des Wortes ‚disciplina' in ‚displicina' (cf. displicere), Priscian. II 114, 3 H. Donat. 392, 20 K. Consent. p. 16 Cr., vgl. F. Oskar Weise, Charakteristik d. lat. Spr. [4] S. 140; weiteres in unserm onomatologischen Abschnitt und Grasberger, Stichnamen S. 40 f. — Blosse Andeutungen geben wir mit Auf-

zählung der Verba *αἰσχρολογεῖν* (schändliche Reden führen), *γεφυρίζειν* (zügellos, ungescheut schimpfen und spotten, von *ἡ γέφυρα*, die Brücke, weil sich das Volk bei den Prozessionen nach Eleusis, beim Übergang über eine Brücke ungestraft Spöttereien gestatten durfte, daher auch das Subst. *γεφυρισμοί*), *ἰαμβίζειν* (was man zusammenbrachte mit Iambe, einer echt volkstümlichen Gestalt, der Magd des eleusinischen Königs Keleos, die durch ihre wohl derben Spässe die trauernde Demeter lachen gemacht habe, worauf Apollodor I 30 ed. Wagner die Spottreden der Weiber bei den Thesmophorien zurückführt, vgl. zu *Ἰάμβη* Baubo, Dieterich, Die Göttin Mise, Philol. LII, n. F. VI 1893, 1—12 = Kl. Schr. S. 125—135, ferner über Iambe und überhaupt den Brauch, Trauernde durch Spässe aufzuheitern, Usener, Klagen und Lachen, Rh. Mus. n. F. LIX 1904, 625 f. = Kl. Schr. IV 469 f.), *κερτομεῖν* (sticheln), *στηνιόειν* (schimpfen, Spott treiben, Hesych. s. *στηνιῶσαι*, zu *Στήνια, τά,* Fest in Athen, an dem die Weiber des Nachts die Rückkehr der Demeter aus der Unterwelt feierten, wobei sie einander verspotteten und ausgelassene Reden führten, Aristoph. Thesm. 834 und Schol. z. St. Eubulos frg. 148 ed. Kock II 213 f. bei Phot. s. v. p. 397 ed. G. Hermann. Hesych. s. v. A. Mommsen, Feste d. St. Athen S. 308, 2. 310, 1. 311. 319 f.), *χλευάζειν* (gleichfalls auf alter Volkssitte beruhendes Verhöhnen), vgl. Christ-Schmid I[6] 206. 258, 4. Für Gephyrismen vgl. A. Mommsen a. O. 231. Kern bei Pauly-Wissowa, R.-E. s. v. VII 1229, 3 ff. Nach Aristoph. Frösche v. 391 ff. wurde in Scherz und Spott gewetteifert, und wer am besten gespottet, erhielt eine Tänie, vgl. unser „Chäszänne“: „Es werden um die Wette Grimassen geschnitten; wer den Sieg davon trägt, erhält einen Chäsbissä (ca. ein Viertel eines Käslaibes)“, Schw. Arch. f. V. I 1897, 116 A. 1. — Wie die Magd Iambe, tritt natürlich besonders Herakles auf als durch und durch volkstümliche Figur, eine Lieblingsgestalt des Volkswitzes mit allerlei burlesken Zügen; man denke etwa an den „Melampygos“, über den die Kerkopen, jene beiden koboldartigen Wichte, sich lustig machen (vgl. Selinunt. Metope), an Herakles den plump gewaltigen, kraftstrotzenden Riesen als Bezwinger des Busiris, einer von griechischen Seefahrern spätestens wohl im 7. Jahrh. v. Chr. erfundenen, in der Phantasie der Griechen also entstandenen, in ihrem Namen an die im Nildelta gelegene Stadt Pe Asar (= Haus des Osiris)

anknüpfenden Sagengestalt, die der Aigypter kulturstolzes, ungastlich fremdenfeindliches Wesen und Gebaren aufs drastischste zum Ausdruck brachte (vgl. namentlich die Darstellung einer Caeretaner Hydrie), oder an des Herakles Ringkampf mit dem Thanatos in des Euripides Alkestis (s. o.) oder an jenen trunkenen Herakles eines „hellenistischen Reliefbildes“ (Theod. Schreiber, Hellenist. Reliefb. Taf. XXX 1, Reliefbruchstück in Villa Albani zu Rom, bei Helbig, Führer[3] Nr. 1905. Waser, Ilbergs Jahrb. 1905 XV 120, 3 z. Taf. IV 3 und bei Roscher s. Pygmaien III 3305 Abb. 18), der, wohl im Schlaf, auf seiner Löwenhaut ausgestreckt liegt, in der Linken den Becher, aus dem ein pygmäenhaft kleiner Satyr, auf der obersten Sprosse einer Leiter stehend (die er zuvor angelegt und erklommen hat), vornübergebeugt aus Leibeskräften schlürft: Gullivers Abenteuer bei den Liliputanern fallen einem ein dabei. „Mehr als alle andern ist als burleske Person Herakles verwendet worden, und da flossen die verschiedenen Typen des ungeheuerlichen Unholdes, des geilen, dummen Fressers, des plumpen Geprellten in eins . . .“, Dieterich, Pulcinella S. 64ff. Auch des Thersites lässt sich gedenken, der nach Hom. Il. II 219 einen Spitzkopf hatte, der schielte, lahm und bucklig war, der hässlichste Mann vor Troia, in dem sich alle möglichen uns vertrauten Züge der komischen Figur vereinigen, „der in mancher Beziehung einen Mustertypus der komischen Figur abgab“ (Dieterich, Pulc. S. 64. 152). An den norddeutschen Till Eulenspiegel erinnert der Margites (vgl. Grasberger, Stichnamen S. 40), was sich mit „Dümmling“ übersetzen lässt, wie Thersites mit „Frechling“ (vgl. Radermacher, Rhein. Mus. n. F. LXIII 1908, 463), der Held des „ältesten komischen Epos der Weltliteratur“ (Radermacher a. O. 445), eines Homer zugeschriebenen Spottgedichtes (das vor allem lehrt, dass es neben Homer volkstümliche Dichtung gegeben hat), der „erste Stupidus der griechischen Literatur“ (Christ-Schmid I[6] 107), indes nur einer von vielen, dem sich ähnliche Tölpeltypen an die Seite stellen wie Amphietides (oder Amphistides), Koroibos und Melitides, vgl. Kock z. Aristoph. Frösche 991. Grasberger a. O. Friedländer S. G.[8] I 532. G. Knaack, Rh. M. LIX 1904, 313ff. Radermacher a. O. 445/64. R. Opitz, Volkstümliches z. ant. Dichtg., bes. zum Margites, Progr. Leipz. 1909. Christ-Schmid a. O. 107 A. Wiederum in der Ilias selbst aber, im Eingang des dritten Gesangs tritt

uns auch das Volk der Pygmaien entgegen, der „Fäustlinge“ (wie die Griechen sagen, wo wir von „Däumlingen“ reden), für die dann besonders die hellenistische Zeit eine ausgesprochene Vorliebe bekundete: vorab war es die bekannte alexandrinische Spottsucht und Neigung zu Parodie und Karikatur, die förmlich hindrängte zur Ausbeutung des Burlesken, Derbkomischen, das sozusagen von vorneherein die Pygmaien umgab (die überdies dann auch ihre realen Vorbilder hatten in wirklichen Strassentypen der Weltstadt Alexandreia), dies putzige drollige Zwergvölklein, das in erster Linie Gewähr leistet, dass auch in den volkstümlichen Vorstellungen der alten Griechen und Römer die Zwerge nicht fehlten: „sie werden von der griechischen Mythologie ziemlich schlecht behandelt, weil die hohe Poesie wenig Notiz von ihnen genommen hat; aber sie waren doch da...“ v. Wilamowitz, Gött. Nachr., philol.-hist. Kl. 1895, 241, dazu ders., Griech. Lit.[3] S. 22), vgl. meinen Art. Pygmaien bei Roscher III 3283—3317. Einen antiken Don Quichote und Sancho Pansa, einen Ritter und seinen Schildknappen, einen Alazon oder Miles gloriosus, Bramarbas, der mit seinem kleinen dicken Diener zum Kampf auszieht, möchte Dieterich vermuten in den beiden seltsamen Gesellen einer Vase der Hamiltonschen Sammlung bei W. Tischbein, Coll. of engravings from anc. vases T. II pl. 57, vgl. Dieterich, Pulc. S. 239. Sal. Reinach, Rép. des vases II 305, 2. Roscher, Myth. Lex. III 3301, 10 ff. „Humoristische Vasenbilder aus Unteritalien“ hat Heinr. Heydemann behandelt im 30. Berl. Winckelmannsprogramm (1870), bekannt ist ja die Gattung der sog. Phlyakenvasen, die vornehmlich nach Tarent hinweisen, s. o.: wer aber schreibt einmal das zusammenfassende Buch über Humor in der antiken Kunst? — Wie man Tiere im Tanz nachahmte (vgl. Dieterich, Pulc. S. 31 ff.), so übte man sich wohl auch im Wiedergeben von Tierstimmen, man denke z. B. an die Geschichte vom Possenreisser, der eines Schweinchens Stimme täuschend nachzumachen versteht (‚genus spectaculi, quod in theatro numquam prolatum foret‘), Phaedr. V 5. βῆ βῆ, der Naturlaut der Schafe, βαῦ βαῦ der der Hunde klingt uns verständlich entgegen aus Komikerfragmenten (vgl. z. B. des Kratinos Dionysalexandros frg. 43 bei Kock I 25), klassisch geworden ist das βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ in des Aristophanes „Fröschen“, ungemein mannigfaltig die Skala der Vogel-

stimmen in den „Vögeln“, des Wiedehopfs (ἔποψ) ἐποποποποποποποποποῖ, ἰὼ ἰώ, ἰτὼ ἰτὼ ἰτὼ ἰτώ v. 227 f., der Nachteule Geschrei κικκαβαῦ κικκαβαῦ v. 261, des Vogelchores τιὸ τιὸ τιὸ τιὸ τιὸ τιὸ τιὸ τιό v. 237, τριοτὸ τριοτὸ τοτοβρίξ v. 242, τοροτοροτοροτοροτίξ v. 260, τοροτοροτοροτορολιλιλίξ v. 262, τοροτὶξ τοροτίξ v. 267 u. s. f., alles auf genauer Naturbeobachtung beruhend; man vergleiche auch Verben wie βαΰζειν bellen, kläffen (vgl. schweizerdeutsch „bauzen“, „waulen“), μυκᾶσθαι (v. Laut μῦ), ‚mugire‘ (v. Laut mu), gebraucht vom „Muhen“ der Rinder, ‚hinnire‘, vom Wiehern der Pferde, ‚grundire‘, ‚grunnire‘ vom Grunzen der Schweine etc., wie auch ὀλολύζειν, ‚ululare‘ für heulen u. s. w. ‚At tuba terribili sonitu taratantara dixit‘, Enn. ann. 452, wo wiederum das ‚taratantara‘ eine auch uns wohlverständliche Onomatopöie zur Wiedergabe des schmetternden Klanges der Tuba. Gewiss steckt auch in solchen onomatopoëtischen Bildungen, Laut- und Tonmalereien nicht zu verachtendes volkstümliches Gut, vielfach doch haben sie ihre Wurzel im harmlosen Volkshumor.

5. Herkömmliche Formeln und Redensarten, Flüche, Rufe und dergleichen.

Neben Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, deren wir im Zusammenhang mit der Spruchdichtung gedacht, bilden eine besondere Kategorie all die kurzen formelhaften Redewendungen für Gruss und Abschied, Dank, Glückwunsch und Beileidsbezeugung, allerlei gäng und gäbe Redensarten, die man so im Munde führt, konventionelle Höflichkeitswendungen und Titulaturen auch, anderseits wieder Drohworte und Schelte, Flüche und Verwünschungen, Interjektionen, Beteuerungen, Rufe und dergleichen mehr, all das kann volkstümlichen Gepräges sein, schliesst volkstümliche Gestalten, Vorstellungen etc. in sich. Wie schön ist der Gruss des heiter gestimmten Griechen: Χαῖρε „Freue dich!“ (beim Kommen und Gehen und auch beim Zutrinken), mit Wortspiel des Dionysos dreimaliger Gruss: χαῖρ' ὦ Χάρων, χαῖρ' ὦ Χάρων, χαῖρ' ὦ Χάρων Aristoph. Frösche 184 (vgl. meine Schrift über Charon S. 14 f.) — wogegen der Römer, dem Gesundheit und Stärke über alles gehen, ein ‚Salve‘, ‚Vale‘, ‚Have‘ (Sei, bleib gesund, stark etc.) als Gruss zuruft, vgl. O. Weise, Charakteristik d. lat. Spr. [4] S. 22. Bereits zitierten wir ‚Pisces natare oportet‘ (Petr. sat. 39), und ähnliches wäre noch beizubringen.

‚Adde preces positis et sua verba focis‘ wird Ovid. fast. II 542 dem Hinterbliebenen ins Pflichtenheft geschrieben, ‚sua verba‘, das sind eben stehende Redensarten wie ‚Have, pia anima, anima candida‘, ‚Have atque vale‘ ‚Placide requiescas‘, ‚Requiescat in pace (R. I. P.)‘, ‚Sit tibi terra levis (S. T. T. L.)‘ u. s. f. Für Grüsse, Wünsche, Beschimpfungen etc. vergleiche auch die pompeianischen Wandinschriften, s. o. Verwünschungen wie *ἔρρ' ἐς κόρακας* („Geh' zum Henker!“), *ἴθι* (*εἰς*) *Τάρταρον*, I ad Graecum Pi (wegen der Galgenform des *Π*) und dgl. m. finden sozusagen überall ihre Parallelen und stehen auch bei Griechen und Römern nicht vereinzelt da; Aristophanes und die Komödiendichter überhaupt sind gespickt voll von Ausrufen und Beteuerungen aller Art. In diesen letztern erscheinen nebst den Göttern des Olymp populare Gestalten wie Herakles und die Dioskuren, Kastor und Polydeukes (bezw. Pollux), vgl. z. B. *νὴ τὼ Λαπέρσα* Soph. frg. 871, was auf die beiden Dioskuren geht, als Zerstörer von *Λᾶ*. Bei *νή* oder auch *μά* als Beteuerungspartikel in affirmativen Sätzen steht der Gott, bei dem man schwört, im Akkusativ, so häufig *νὴ* (*τὸν*) *Δία*, woraus *νὴ Δί'* und *νηδί* = Ja beim Zeus, ja wahrhaftig, *νὴ τὸν Ποσειδῶ, Ἀπόλλω, Ἑρμῆν, Ἡρακλέα* u. s. f.; zu *νὴ τὸν Διόνυσον* (z. B. Aristoph. Ekkl. 357. 422), *μὰ τὸν Διόνυσον* (v. 344) ital. per bacco (aus heidnischer Zeit übernommen), ferner *νὴ τὴν Ἄρτεμιν, Ἀφροδίτην, Δήμητρα, Ἑκάτην* u. s. f.; ferner in der Bejahung *ναὶ μὰ τὸν Δία*, in der Verneinung *οὐ μὰ Δία, οὐ μὰ Ζῆνα* u. s. w. Dazu bei den Römern: ‚hercŭles, hercŭle, hercle, mēhercules, mēhercule, mēhercle‘ = möge mich Hercules schützen (als Schwur der Männer), ‚mēcastor‘ = möge mich Castor schützen (als Schwur der Frauen), ‚ēdepol‘ = o Gott Pollux, wie auch ‚ēcastor‘, ‚mēdius Fĭdĭus‘ (Fĭdĭus von W. fĭd trauen u. s. w., vgl. Heinr. Schweizer-Sidler und Alfred Surber, Gramm. d. lat. Spr. I ² (1888) S. 175 (§ 243), zu der alten Schwurformel ‚medius Fidius‘ vgl. Wissowa bei Roscher und Aust bei Pauly-Wissowa s. v. Dius Fidius. Blasse Beteuerungen sind ‚moriar‘, ‚ne sim salvus‘, ‚ita vivam‘, ‚ita me di iuvent‘, dementsprechend vielleicht auch zu denken ‚ita me Hercule(s) iuvet‘. Wunsch: ‚utinam ita velint superi‘, ‚prohibeant superi‘ u. s. w. Von Rufen, griech. *ἐπιφθέγματα* (= interiectiones), *ἐπιφωνήματα, κελεύσματα*, wie sie namentlich bei verschiedenen Berufsarten auftreten, war schon S. 482 f. die Rede; wie aber Charon mit seinem *ὠὸπ ὄπ, ὠὸπ ὄπ* sich selber den Takt angibt, Aristoph.

Frö. 180. 208, so ruft er den Neuankommenden nach Schifferart die Stationen zu, nach denen die Fahrt geht, v. 185 ff., vgl. meine Schrift über Charon S. 49. Schliesslich Interjektionen des Schmerzes und der Freude, des Staunens und der Verwunderung, des Ekels und des Überdrusses u. s. w. Also gleich fällt einem das homerische *ὦ πόποι* ein als Ausruf des Staunens, Unwillens, Zornes, Schmerzes (so Il. II 272 für freudige Überraschung) = Ah! Ha! Weh! Sonderbar! Unerhört! Und der ‚locus classicus' ist die nicht enden wollende Klage Philoktets bei Sophokles, wozu Lessing im ersten Abschnitt des „Laokoon": „Die jammervollen Ausrufungen, das Winseln, die abgebrochenen *ἀ, ἀ, φευ, ἀτατται, ὠ μοι, μοι,* die ganzen Zeilen voller *παπα, παπα,* aus welchen dieser Aufzug besteht..." (vgl. Soph. Phil. 732 ff.); für *ἀτταταῖ ἀτταταῖ* vgl. z. B. auch Aristoph. Ach. 1190. 1198. Wolken 707, ferner *ἰατταταιὰξ τῶν κακῶν, ἰατταταῖ* Ritter v. 1, *ἰαππαπαιάξ* Thesmoph. 945 u. s. w. Wie bezeichnend das alles ist für den Griechen, den Südländer überhaupt, der nicht zurückhält in der Äusserung seiner Empfindungen, seinen Gefühlen in unbefangen naiver Weise, ungeschminkt und unbeschränkt lauten Ausdruck verleiht! Dazu die trefflichen Worte in Lessings „Laokoon". Von entsprechenden Interjektionen sind die römischen Lustspiele durchsetzt, Partikeln der Liebkosung (‚eu, euge, eugepae, eia'), der Verwunderung (‚attat, attatae, babae, bombax'), der Freude (‚io, euax, euoe, euan') u. a., vgl. Weise, Charakteristik d. lat. Spr. [4] S. 138 f.

6. Onomatologisches.

An Orts- und Flurnamen, überhaupt geographische Bezeichnungen, Namen für Häuser, Winde u. s. w., für Personen, Tiere, Pflanzen etc. kann sich volkskundliches Interesse heften. So gibt es z. B. eine Anzahl von Pflanzen und Tieren, für die der römische Bauer heimische Namen von Haus aus besitzt oder sich im Lauf der Zeit geschaffen hat, während die klassische Sprache die entsprechenden Termini aus dem Griechischen übernahm. „Und wie schön, wie anschaulich sind diese Ausdrücke! Wie einfach und leicht verständlich! Ich erinnere an die Zwiebel (‚caepa'), die von dem Landmanne wegen ihrer einzigen Knolle ‚unio' (= franz. oignon) benannt wird, an die Mandel (‚amygdala'), die bei ihm ‚nucicla' = ‚nucicula' (eig. Nüsschen) heisst, die Sykomore (‚sycaminos'), die er ‚celsa', die

Centaurea, die er ‚fel terrae' nennt . . . Die Giraffe (‚camelopardalis') heisst beim Volke ‚ovis fera', der Elefant (‚elephantus') ‚bos Luca', das Nilpferd (‚hippopotamus') ‚bos Aegyptius', der Strauss ‚passer marinus', der Blutegel (‚hirudo') ‚sanguisūga' u. a." (Weise, Char. d. lat. Spr. [4] S. 136). — Besondere Bedeutung hat die Art der Namengebung: bei den Griechen wie anderswo der Zusatz des Vaternamens, in Attika auch des Demos, z. B. *Δημοσθένης* (*ὁ*) *Δημοσθένους Παιανιεύς* = Demosthenes des Demosthenes Sohn aus dem Demos Paiania, bei den Römern Praenomen, Nomen gentile und Cognomen, z. B. C. Iulius Caesar, wobei, bezeichnend genug für den nüchtern praktischen Sinn dieses Volkes, vielfach eine ganz prosaische Zählmethode sich geltend macht, so in den Praenomina, die schlechtweg Ordnungszahlen sind, wie Quintus, Sextus, Decimus, oder in den Gentilicia Sextius, Septimius, Octavius, Nonius, Decius etc., vgl. Weise a. O. S. 23. Besondere volkskundliche Bedeutung haben zumal Spitz- und Übernamen. Zu vergleichen sind die schon zitierten Schriften von L. Grasberger „Die griech. Stichnamen" [2] (1883) und „Studien zu den griech. Ortsnamen, mit einem Nachtrag zu den griech. Stichnamen" (1888); ferner hat von den „beiden rührigsten Forschern auf dem Gebiete der griechischen Onomatologie", August Fick und Fritz Bechtel, der letztere in den „Abhandlungen d. Kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen" (philol.-hist. Klasse, n. F. II Nr. 5) „Griech. Personennamen aus Spitznamen" behandelt („Die einstämmigen männlichen Personennamen des Griech., die aus Spitznamen hervorgegangen sind", 1898), vgl. den letzten „Bericht über griech. Sprachwissenschaft" (die Jahre 1890—1903 umfassend) von Eduard Schwyzer in Bursians Jahresbericht über d. Fortschritte d. klass. Altertumswiss. Bd. 120 (XXXII. Jahrg. 1904) S. 55/62. Wirklich freigebig waren die Griechen wie mit harmlosen und ehrenden (auch bloss Namensvetter voneinander unterscheidenden) Zunamen, so anderseits mit witzigen Spott-, Spitz- und Stichnamen. An des Perikles im übrigen untadeliger Gestalt befremdete die Höhe des Schädels, und um dieser Schädelbildung willen verspotteten ihn die attischen Komiker als *σχινοκέφαλος*, Plut. Per. 3, als „zwiebelköpfigen Zeus" Kratinos in den *Θρᾶτται* (frg. 71 Kock) bei Plut. Per. 13, vgl. Grasberger, Stichnamen S. 33. Ortsnamen S. 323. *Χρυσόστομος* „Goldmund" ward vom 3. Jahrh. n. Chr. an der Beiname des

bekannten Rhetors Dion aus Prusa in Bithynien (um 40—120 n. Chr.), und mit ihm teilt diesen Beinamen der Antiochener Ioannes, des Libanios Schüler (344 oder 347—407 n. Chr.), der in seiner Vaterstadt glänzte als hinreissender Kanzelredner, „ebenso gewaltig durch Macht der Rede wie durch Gunst des Volkes". Und des weitern sind aus der Literaturgeschichte u. a. bekannt Herakleitos der Dunkle (*ὁ σκοτεινός*) von Ephesos, Ptolemaios Epithetes (*ὁ ἐπιθέτης*, wegen seiner Angriffe auf Aristarchos) und Ptolemaios, des Hephaistion Sohn, genannt Chennos (*τὸ χέννιον* eine Wachtelart), Dionysios Skytobrachion (auch in Kurzform *ὁ σκυτεύς*), Didymos Chalkenteros („mit Eingeweiden von Erz", wegen seines eisernen Fleisses), Demetrios Ixion, über diesen und ähnliche Beinamen vgl. Karl Lehrs, Quaest. epicae, Regiom. 1837, 21 f., ferner s. Grasberger, Stichnamen S. 41. Ortsnamen S. 335. Und Spitz- oder Übernamen waren ja ursprünglich zu einem guten Teil die römischen Cognomina, wie Naso, Nasīca, Pansa u. s. w., vgl. Plin. nat. hist. XI 254 ‚namque et hinc cognomina inventa, Planci, Plauti, Pansae (plancus = *πλατύπους*, plautus, plotus, pansa breitfüssig, Breitfuss, Plattfuss), Scauri (scaurus, cf. *σκάζειν* hinken, Klumpfuss), sicut a cruribus Vari (varus dachsbeinig, Grätscheler), Vatiae, Vatini (vatax, vatius krummbeinig), quae vitia et in quadripedibus', vgl. auch Plin. XVIII 10, wo er zu sprechen kommt auf Fabius (= Bohnenmann, von faba), Lentulus (= Linsenmann, von lens, lentis f.), Cicero (= Erbsenmann, von cicer) u. s. w.; und auf die nahen Beziehungen zu den Haustieren weisen, wie Bubulcus, die Gentilnamen der Porcii, Asinii, Vitellii, Ovidii, Ovinii, Caninii, Canidii, Caprarii etc., vgl. unsere Stier und Stierli, Ochs und Oechsli, Bovet u. s. f., wogegen wiederum Farbennamen tragen die Albii und Nigidii, die Rufii, Rutilii, Flavii und Fulvii, die Livii etc., weiteres bei Weise a. O. S. 24 f. Allbekannt ist der Spitzname Caligula (= Stiefelchen) für den Kaiser Gaius (Suet. Cal. 9 u. a.), doch noch manches andere hat sich der römische Soldatenwitz geleistet: Titus *R*abienus für Labienus, *L*aberius für Staberius, für Tiberius Claudius Nero (mit Anklang an ‚bibere calidum merum') Biberius Caldius Mero (Suet. Tib. 42), Macellinus, Fleischerknecht, für Macrinus, der bei den geringsten Versehen seine Diener mit Schlägen traktierte (Iul. Capit., Vita Gord. iun. 19), u. s. w., vgl. Grasberger, Stichnamen S. 40 f. Ortsnamen S. 336 f. Weise a. O. S. 140 f. Da gab es einen

Centurio Lucilius, dem der Soldatenwitz den Spitznamen Cedo alteram („Her mit der andern") beigelegt, „cui militaribus facetiis vocabulum ‚cedo alteram' indiderant, quia fracta vite in tergo militis alteram clara voce ac rursus aliam poscebat", Tac. ann. I 23, einen Tribunen ‚manu ad ferrum' [1]) im Leben des Aurelian c. 6. In einer christlichen Inschrift (C I L V 6260) stösst man auf die Bezeichnung ‚supernomen', und in christlicher Zeit kommen Namen auf wie Deogratias, Deusdedit, Quodvultdeus, vgl. Emil Hübner, Röm. Epigraphik, in Müllers Handb. I [2] (1892) S. 675, wie ja namentlich auch die Engländer und die Italiener die Freiheit haben und sich nehmen, alles Mögliche mit besonderer Beziehung zum Vornamen zu stempeln; Kipling z. B. führt den Rufnamen Rudyard nach einem Ort in England, der Vater Angelo Scapigliati aber, ein Stationsvorstand in den umbrischen Bergen, hat zur Zeit des tripolitanischen Krieges sein Knäblein getauft auf die Namen Mario Angelo Carlo Tripoli Bengasi Terna (nach den drei Siegen der Italiener). Für Kosenamen und ähnliches vgl. die Dissertation von Gisela Fridberg, Die Schmeichelworte d. ant. Lit., Rostock 1912.

7. Volkssprache.

In seiner Sprache spiegelt sich das Volk. Unendlich reich ist das Griechische wie an Wörtern, so an Formen, ungemein geschmeidig und biegsam, erstaunlich bildungsfähig, vgl. Grasberger, Stichnamen S. 21. 29, wo A. 73 Beispiele für diese Leichtigkeit der Ableitung und Wortbildung, z. B. *εὐριπιδαριστοφανίζων* (Kratinos), *κομψευριπι(δι)κῶς* (Eupolis, Aristoph. Ritter 18), *πριαμωθήσομαι, φιλιππίζειν, ἀλεξανδρίζειν* u. s. f., man muss an Spittelers geistreich kühne Sprachkunst denken, vgl. Spittelers „pestalozzen" = erziehen. Wie ein frischer unversieglicher Quell sprudelt es in dieser jugendlich frischen Sprache (nicht so im Lateinischen, s. u.); in der grossen Zahl und Mannigfaltigkeit der Mundarten aber vergleicht sich Hellas ganz der Schweiz. Hier wie dort brachten die geographischen, im besondern oro- und hydrographischen Verhältnisse so gut wie Spaltung in politischer Hinsicht und

[1]) Imperativisch, wie die französischen Namen Taillefer und Maillefer, Boileau, ital. Bevelacqua, die deutschen Geschlechtsnamen Bintenesel, Hassenpflug, Schlaginhaufen, Schlagintweit, Schüchdentüfel, Schüttenars (wozu vgl. Fürimars, dazu wieder Fürimtach), vgl Alex. Nüesch und Heinr. Bruppacher, Das alte Zollikon (1899) S. 406. 429.

Viel- und Kleinstaaterei, so auch ohne weiteres dialektische Differenzierungen mit sich, vgl. über die griech. Sprache und ihre Mundarten z. B. Jakob Wackernagel, „Die griech. Sprache“ (in „Die Kultur d. Gegenw.“ I 8) [3] S. 376 ff. Baumgarten etc., Die hellen. Kultur [3] S. 19 ff., für vulgäre Sprachdenkmäler Christ-Schmid II [5] 511 f. In hellenistischer Zeit bildete sich die sogenannte Koine aus, die hellenistische Gemeinsprache, in der aber auch wieder, wie überall, Umgangs- und Literatursprache getrennte Wege gehen. Während die Schriftsprache bestimmt ward durch eine deutliche attizistische Tendenz, hat sich die Umgangssprache von vornherein stärker vermischt mit fremden Bestandteilen: „Wie seltsam tatsächlich das Griechisch im Munde eines gewöhnlichen Ägypters klang, das lehren uns die zahllosen Papyrusblätter, die, einst als Makulatur weggeworfen, uns jetzt als wertvolle Dokumente das Alltagsleben und die Alltagssprache der verschiedenen Jahrhunderte vor Augen führen“ (Baumgarten etc., Die hellenistisch-römische Kultur S. 77). Die Umgangssprache der Zeit vermittelt uns in gewissem Sinne auch das biblische Griechisch, wobei freilich verschieden zu werten sind die Sprache der Septuaginta und die des Neuen Testamentes, vgl. Wackernagel a. O. S. 388 f. (über die hellenist. Gemeinsprache S. 383 ff.).

Im Gegensatz zur griechischen verfügt die lateinische Sprache über eine nur geringe Copia vocabulorum: mit der ganzen nüchternen Verstandesmässigkeit der Römer, dem Mangel an Phantasie auf der einen, dem Bedürfnis nach streng logischem Denken auf der andern Seite steht ihr nationales Idiom durchaus im Einklang, vgl. die feine „Charakteristik der lat. Sprache“ von F. Oskar Weise, in 4. Auflage 1909. Bei den Römern ist zu unterscheiden zwischen der künstlich gewordenen Schrift- oder Literatursprache und dem gesprochenen Latein (als ‚sermo cotidianus‘ und ‚sermo vulgaris‘). Für die Kenntnis der Umgangssprache, des Sermo cotidianus, dessen sich beispielsweise auch der gelehrte Professor der Rhetorik Quintilian im Freundeskreis und im Verkehr mit seinen Angehörigen bediente (wie er selbst gesteht, inst. orat. XII 10, 40), sind natürlich Briefe die wichtigste Quelle, zumal die des Cicero, die Episteln und Satiren des Horaz u. a. Auf Proben des Volkslateins, des Sermo vulgaris, stösst man vornehmlich bei Komikern, Satirikern, Technikern etc., bei Plautus, Petronius, Apuleius etc., des weitern greife

man zu den Glossaren, die seltenere lateinische Wörter, vorab aus Alt- und Vulgärlatein geschöpft (‚glossae'), erklären durch daneben gesetzte gebräuchlichere Wörter. „Aus dem Volke stammte Plautus, und in der Volkssprache lagen die Wurzeln seiner Kraft; aus den Komödien des Plautus spricht sie, die gering geachtete Volkssprache, dies Aschenbrödel, noch in ihrer ganzen Frische und Ursprünglichkeit zu uns; dann verschwindet sie wie in einer Versenkung, und nur volkstümliche Inschriften, wie die Wandkritzeleien in Pompei[1]), Warnungen der Grammatiker vor plebejischen Ausdrücken und gelegentliche Anführungen geben uns dürftige Kunde von ihrem Wortschatz, der sich immer weiter vom ‚guten' Latein entfernte . . ." (Baumgarten etc., Die hellenist.-röm. Kultur S. 229. 340. 600). Berührt sei hier bloss ein wie überhaupt der Volkssprache, so auch der römischen eigentümlicher Charakterzug: die starke Neigung zu Deminutivbildungen, die für die Volkssprache eine besonders lebhafte Beteiligung des Herzens am sprachlichen Ausdruck bezeugt: das Volk hat gewissermassen immer das Herz auf der Zunge, vgl. ‚amiculus' der liebe traute oder der arme Freund (so auch franz. ‚mon petit ami'), ‚lectulus', das liebe, bequeme Bett, etc., Weise a. O. S. 137 f. Der Volksmund liebt nun einmal derartige Verkleinerungsformen, selbst in Fällen, da sie nichts weniger als angebracht sind, vgl. meinen Aufsatz über Pasquino in Ilbergs N. Jahrbüchern 1901 VII 602. Und so sehr sind solche Neubildungen dem Volk in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie nicht mehr als Verkleinerungswörter empfunden wurden und man von ihnen wieder weitere Deminutive bildete, wie ‚asellus asellulus', ‚auricula' und ‚auricilla', ‚cistula cistella cistellula'; spezifisch volkskundliches Gepräge tragen besonders auch adjektivische und verbale Verkleinerungsformen, wie ‚pulchellus', ‚formosulus', ‚tacitulus', ‚misellus', ‚maiusculus', ‚minusculus'; ‚sugillo', ‚cantil(l)o', ‚sorbillo', ‚scribillo', ‚murmurillo' u. a., vgl. Weise a. O. Etwa von der Mitte des 3. Jahrh.'s ab verwildert die Sprache immer mehr, dringt auch in die öffentlichen Urkunden allmählich die Volkssprache ein. Aus dem Beginn des 6. Jahrh.'s stammt das Schriftchen des griechischen Arztes Anthimos über Nahrungsmittel (‚de observatione ciborum'), das u. a. auch Speck und Bier behandelt,

[1]) Vgl. das zitierte Schriftchen von Ernst Diehl, Pomp. Wandinschr., in Lietzmanns „Kl. Texten" Nr. 56.

besonders aber merkwürdig ist durch sein Latein, in welchem eben die damals wirklich gesprochene (und auf diesem Weg vom Verfasser erlernte) Sprache hervortritt (z. B. ‚caballicare' = reiten, ‚devenire' = werden, ‚focus' = Feuer, ‚medietas' = Hälfte, ‚sera' = Abend, ‚de' für den Genitiv, ‚ille' als Artikel u. s. f.), und das somit gelten kann als eine der ältesten Urkunden für den Übergang des Lateinischen ins Romanische. Denn, wie jeder weiss, aus der lebendigen Volkssprache, dem „Vulgärlatein" (mit seinen Deminutiven etc.), nicht aus dem Schrift- und Buchlatein und nicht aus der amtlichen Reichssprache sind all die romanischen Sprachen erwachsen, sodass nun umgekehrt wieder diese Tochtersprachen dazu dienen können, ein Bild der Sprache zu entwerfen, der sie entstammen, d. h. das Vulgärlatein zu rekonstruieren — ja, „eine Hauptquelle unserer Kenntnis des Vulgärlateins bleiben immer die romanischen Sprachen". Vgl. O. Rebling, Charakteristik d. röm. Umgangsspr.[2], Kiel 1883. Wilh. Meyer-Lübke, „Gesch. und Gramm. d. lat. Volksspr." in Gröbers Grundriss d. roman. Philol. I[2] (1905) S. 451 ff. Teuffel, Gesch. d. röm. Lit.[6] I 59. 78f. III 172f. 509f. Ed. Norden und Franz Skutsch in Hinnebergs „Kultur d. Gegenw." I 8[3] S. 511. 535 ff. 543 ff.